

Ritter, Albert
Nordkap-Bagdad

bis 7. Tausend. Preis 75 Pfennig.

Nordkap – Bagdad

Das politische Programm des Krieges

Von

Dr. Albert Ritter (Winterstetten)
Verfasser von „Berlin-Bagdad"

Um einen Nachtrag erweiterte Auflage.



Frankfurt a. M. 1916
Neuer Frankfurter Verlag
G. m. b. H.

5. bis 7. Tausend.

Nordkap — Bagdad

Das politische Programm des Krieges

Von

Dr. Albert Ritter (Winterstetten)
Verfasser von „Berlin-Bagdad"

Um einen Nachtrag erweiterte Auflage.



Frankfurt a. M. 1916
Neuer Frankfurter Verlag
G. m. b. H.

Druck von Gebrüder Knauer, Frankfurt a. M.

Durch bald drei Jahre, seit ich im Tripoliskriege Italiens die auftauchende Gefahr der Aufrollung der Balkanfrage und in dieser die Einkreisungsbestrebungen des Dreiverbandes erkannte, habe ich aus allen Kräften in Wort und Schrift gegen die amtliche Politik der beiden Kaisermächte angekämpft, weil diese Politik vor lauter Friedenswillen geradewegs dem Weltkriege zutrieb. Mich bewegte dabei vor allem die Besorgnis, die kommenden Ereignisse könnten dem deutschen Volke, das sich politisch so ganz und gar nicht auf sie vorbereitete, zum Verderben werden. Ich predigte unabläßig von der Gefahr der Absperrung der Nahrungszufuhr und der Möglichkeit der Aushungerung, die zwei Jahre später auch amtlich durch den „Nauticus" zugegeben wurde, und ich wies darauf hin, daß wir mit den Rüstungen doch nicht allen Gegnern zuvorkommen könnten, so daß vielmehr eine zielbewußte Staatskunst uns den Sieg zu sichern habe, wenn es zum Kriege kommen sollte. In der Schrift „Berlin-Bagdad" habe ich dann das Ziel und den Weg gezeigt: die Herstellung des Bundes „Deutschland-Österreich-Rumänien-Bulgarien-Türkei", der im Frieden erreichbar gewesen wäre und seinerseits jeden Krieg unmöglich gemacht hätte, selbst wenn man Italien nicht hätte abfinden können. Meine klaren Darlegungen wurden zuweilen so mißverstanden, daß z. B. Professor Piloty in Würzburg aussprechen konnte, dieses kühne Programm wäre nicht ohne einen Weltkrieg zu verwirklichen und die Schrift sei daher eine Kriegsschrift. Und nun hat gerade die Unterlassung der Verwirklichung des vorgeschlagenen Programms den Weltkrieg herbeigeführt, der gewiß nicht gekommen wäre, wenn Rußland sich einem Bunde der genannten fünf Staaten, die vom Balkan her nicht ernstlich beunruhigt werden könnten, gegenüber gewußt hätte. Ganz wesentlich die Hoffnung auf Rumänien hat Rußland zu seiner Politik, die zum Bruche führte, verleitet. Noch in diesem Frühjahr führte ich in einer Polemik mit Diplomaticus im „Freien Wort" den Nachweis, daß 1914 das allerkritischste Jahr sei und mit

größter Wahrscheinlichkeit den Krieg bringen werde, und am 23. Mai d. J. konnte ich in Kaiserslautern dem Kongreß der Friedensfreunde das Nachwort sprechen, daß wir dicht vor dem Weltkriege stünden, der nur noch durch eine vorbeugende Balkanpolitik im Einverständnis mit Rumänien sich verhüten ließe. Und ich warnte vor dem großen Kriege nicht als Anhänger der Friedensbewegung, sondern aus pessimistischen Erwägungen wegen der schlechten politischen Vorbereitungen seitens Deutschlands, denn jeder Krieg muß eigentlich diplomatisch schon gewonnen sein, ehe er anfängt.

Aber nun ist der Krieg da, den wohl der Genius der Geschichte wollte, um uns auf die härteste aller Proben zu stellen. Nun will ich ein Optimist sein, weil ich stets alles auf die Mitwirkung des Balkans und nie das geringste auf die Italiens gegeben habe, dessen Umschmeichelung durch hohe Persönlichkeiten der Kaisermächte ich stets als nutzlose Selbstentwürdigung bezeichnete. Nun kann alles gut werden, d. h. der Bund „Berlin-Bagdad“ oder noch besser „Nordkap-Berlin-Bagdad“ kann im Kriege entstehen, da man ihn im Frieden nicht zu errichten wußte, und er muß entstehen, wenn wir siegen wollen, oder wenn der Sieg uns etwas nützen soll.

Ich gebe das Programm des Krieges aus, das uns noch fehlt, das aber Gemeingut aller Kämpfenden werden muß, wenn nicht nachher die Diplomaten, ein neuer Wiener Kongreß, alles wieder verderben sollen, was unser Schwert erobert hat. Wie reine Toren sind vor allem die seit bald vierzig Jahren gepeinigten Deutschen Österreichs in den Krieg gegangen, ohne Wunsch und ohne Ziel, und gerade ihnen würde aus dem Sieg keinerlei Verbesserung, eher eine Erschwerung der Lage erwachsen, wenn sie nicht schon im Kriege für das kämpfen, was sie zu wollen schlechthin verpflichtet sind. Wir alle müssen wissen, was wir wollen, und wenn wir klug und gerecht sind, wird es aller Kämpfenden Bestes sein.

So sei denn das politische Programm des Krieges aufgerollt, und die Worte, die seinen Sinn zusammenfassen, mögen den sorgenden Politikern zu Hause, allen Zeitungen und allen andern Stimmen der Öffentlichkeit zu den Schlagworten für ihre Erörterungen werden und uns, die wir im Felde stehen, als stolze Losung voranfliegen. So groß wie dieser ungeheure Kampf muß der Gewinn sein, den er uns bringt, damit kein Tropfen deutschen Blutes unnütz geflossen sein möge.

Nicht nur Stärke, auch Weisheit ist nötig zum Siege und die Idee, die reif geworden ist in dieser Zeit. Wir vertrauen, daß wir nur die Werkzeuge eines höhern Willens sind, der durch uns ein

großes herrliches Reich, einen Hort aller hohen Tugenden, aller edlen Güter schaffen will. Und in diesem Vertrauen wollen wir kämpfen, dann ist gewißlich

Gott mit uns!

Die eisernen Würfel rollen und die großen Fragen Europas unterliegen der Entscheidung durch Blut und Eisen.

Welches sind diese Fragen? Ist es die, ob Österreich nun Ruhe haben soll vor dem Hasse des kleinen Nachbarn, dem kein Recht heilig und jedes Unrecht recht war, das seine Zwecke zu fördern schien? Diese Frage ist der Anlaß zum Völkermorden, und fast sieht es so aus, als ob Europa nur um der Züchtigung der Serben willen zu den Waffen griffe, entweder um sie zu verhindern, oder um sie zu ermöglichen. Und wenn Frankreich seiner Bündnispflicht folgt, um zugleich die langersehnte Rache und die Rheingrenze wieder zu holen — ist das eine in sich beschlossene Frage, wie sie eben vor Augen liegt, oder greift sie über sich selbst hinaus in höhere Zusammenhänge? Man weiß von Rußland, daß es Österreich niederwerfen und zertrümmern will, um die unbestrittene Vorherrschaft über den Südosten Europas zu gewinnen: Ist das bloß ein Rangstreit und ein Drama des Ehrgeizes oder wohnt auch dieser Triebkraft des jetzigen Krieges noch eine höhere Bedeutung inne? —

Es ist so, daß die laut ausgerufenen und aller Welt bekannten Ursachen und Gründe dieses Krieges nur die äußere Hülle darstellen für einen Entwicklungsvorgang in der Menschheitsgeschichte, der mit einem vielleicht für alle Zukunft entscheidenden Ergebnisse endigen wird.

Wenn Rußland mit seinen Verbündeten siegt, so ist die Vorherrschaft des Halbasiatentums über Europa aufgerichtet, und sie wird kaum mehr zu erschüttern sein. Die Macht des Ostens stößt dann bis in die Adria und die Alpen vor: der ganze Südosten untersteht dauernd der russischen Führung. In das Herz Deutschlands wird der Keil eines tschechischen Staates getrieben. Böhmen, als Zwingburg und Ausfalltor, kann das Deutschtum politisch lahmlegen, der Herr Böhmens ist ja, wie Bismarck sagte, der Herr Europas. Eine starke wirtschaftliche Abhängigkeit käme hinzu, um Deutschland dem russischen Willen gefügig zu erhalten. All das wird eintreten als sichere Folge eines Sieges des Dreiverbandes und der Zertrümmerung Österreichs. Der Osten hat dann, mit Hilfe blinder Verräter an der gemeinsamen Sache unserer Kultur, für immer das Übergewicht erlangt, und eine ganz neue Epoche der

Geschichte hebt an: Europa, die Wiege der Weltvölker und der westlichen Gesittung, wird in seinem festländischen Teile beherrscht von einer halbasiatischen Macht, und die Größe des Inselvolkes der Briten wird in nicht ferner Zeit ebenfalls gebrochen werden von dem durch England selbst in die Höhe geführten russischen Ungetüm, das bald nach diesem Siege gegen Indien und Ägypten ausgreifen wird.

Also eine Zeitenwende und Völkerwende allerentscheidendster Art ist es, die in diesem Kriege sich ankündet.

Das ist das Unheimliche an der Sache, daß die Entscheidung nur in dem Falle eines russisch-französischen Sieges eine dauernde sein wird, nicht aber im Falle des Sieges der mitteleuropäischen Kaisermächte.

Werden die Kaisermächte geschlagen, so bekommt Deutschland im Westen bestenfalls die Rheingrenze und verliert Provinzen im Osten und Norden, Österreich aber verschwindet und an seine Stelle treten Böhmen und Serbien als russische Vorposten, die alles Hinterland, mit Rußland zusammen, in eine Klammer fassen und der russischen Herrschaft unterworfen halten. Nur die deutschen Alpenländer bis zur Drau würden etwa einen unerheblichen Zuwachs von 5—6 Millionen Seelen an Deutschland bringen. Frankreich wird mit Rußland verbündet bleiben, um seine Beute zu sichern. Das ergibt alles in allem, wie schon ausgeführt, die völlige Ohnmacht des Deutschtums und die Herrschaft des Slawentums über Europa.

Siegen aber die Kaisermächte, so sind sie nicht imstande, Rußland bis zur Vernichtung niederzuwerfen oder ihm soviel Land abzunehmen, daß es wesentlich geschwächt wäre. Die Eigenschaft Rußlands, unbesiegbar und im Kerne unangreifbar zu sein, steht fest. Es würde bedachterweise ein Friedensschluß selbst ein geschlagenes Rußland nicht wesentlich beschneiden dürfen, sondern ihm eher nur in Türkisch-Asien die erraffte Beute abnehmen und weitere verwehren, vor allem aber ihm einen Damm von ganz anderer Festigkeit, als er bisher bestand, vorbauen, damit sein Vordringen nach dem Westen und Südwesten ein Ende hat.

Es ist weit nützlicher für Mitteleuropa, daß die Westgrenze Rußlands sich nicht in einzelne Teile auflöse, denn diese Teile würden doch nicht Ruhe halten, während ein geschlossener Koloß, der die Wucht des ihm entgegenstehenden Abwehrdammes erkennt, zwar eine stete Gefahr, aber nicht eine dauernde Beunruhigung bedeutet.

Das Ergebnis eines siegreichen Krieges für Mitteleuropa ist also nicht etwa die Beseiti-

gung der halbasiatischen Gefahr, sondern ihr unverminderte s Fortbestehen, aber gleichwohl auch, bei richtig geleiteter Politik, die Errichtung einer Schutzwehr, die ausreichen wird, wenn stets alle Kräfte angespannt werden.

Jeder Politiker wäre auf dem Irrwege, der die östliche Gefahr zu bannen oder zu verringern vermeinte durch Wegnahme russischer Gebiete, zumal ausgedehnter ruthenischer, oder durch den Versuch, das russische Reich völlig zu zerstören. Die russische Ländermasse ist eine natürliche geographische, politische und wirtschaftliche Einheit, die von Rechts wegen zusammengehört. Jede Abtrennung eines großen Stückes schüfe einen unhaltbaren Zustand, da Rußland es heimholen müßte. Jeder Auflösung des Reiches würde nach furchtbaren Stürmen wieder ein Zusammenschluß in irgendeiner Form folgen, und es läßt sich fast mit Gewißheit sagen, daß die heutige Form die beste Gewähr für halbwegs geordnete Zustände unter den zum größten Teil der Selbstregierung unfähigen, ja halbwilden 70—80 Völkerschaften darstellt, so schreckliche Zustände sie auch vielfach zeitigt. Ein Bund von Republiken mit Abenteurern an der Spitze wäre jedenfalls ein noch unsicherer und unruhigerer Nachbar. Also mag es als festzuhaltender Grundsatz gelten: Rußland soll auch nach einer Niederlage innerhalb der heutigen Grenzen, etwa Beßarabien und Kaukasien ausgenommen, bestehen bleiben und als zentralistische Monarchie. Es soll als ungeheure Gefahr im Osten fortdauern, aber unser Abwehrdamm muß stark genug gemacht werden, um seinen Anprall zu brechen. Noch mehr slawische Völker in den Verband Mitteleuropas aufgenommen, würden uns nur schwächen, slawische Pufferstaaten brächten einen Zustand ewiger Unruhe. Wenn es uns gelingt, unsere zur Abwehr geeinte Gruppe richtig zu organisieren, so ist die an Wucht fortwährend anwachsende Gefahr im Osten für uns von größtem Werte, da sie uns zu steter, höchster Anspannung unserer Kraft, zur Gesunderhaltung und Vermehrung unserer Rasse zwingt.

Das also ist die Bedeutung dieses Krieges, daß er klare Verhältnisse zwischen Mitteleuropa und Rußland zu schaffen hat. Eine ernste, leidenschaftslose Erwägung und Überlegung muß die Grenzen zu finden und zu bestimmen wissen, in die Mitteleuropa und Osteuropa hineingehören, so daß jedes fortan als natürliches politisches und wirtschaftliches Ganzes dasteht und nicht auf Länder ausgreift, die ihm nicht gehören und die es nicht friedlich halten kann. Geht der Krieg für Mitteleuropa verloren, dann ist natürlich von einer

solchen Scheidung nicht die Rede, dann ist die Gleichberechtigung aufgehoben und Rußland herrscht und nimmt, was ihm beliebt. Wie es dabei besteht, überlegt es nicht, es hat stets um des Fressens willen gefressen und vertraut auf seine unendliche Verdauungskraft. Aber für uns und unsern Sieg gelten diese Erwägungen, die allen unsern Notwendigkeiten und zugleich der Unmöglichkeit, unserseits östlichen Zuwachs zu verdauen, Rechnung tragen. Wir können uns und die Kultur Mitteleuropas von dem Sarmatentum nur dadurch richtig retten und sichern, daß wir die rechte Form für Mitteleuropa schaffen, die es zu gemeinsamer Abwehr organisiert und zusammenhält und es als Ganzes fähig macht, auf allen Gebieten ebenbürtig neben den Riesenweltmächten dazustehen.

Und das ist nun die Aufgabe, die uns in diesem Kriege gestellt ist: ein solches Mitteleuropa neben Rußland aufzurichten.

* * *

Ein Blick auf die Landkarte zeigt uns, daß der Abwehrdamm gegen Rußland sich vom Nordkap bis zum Schwarzen Meer und weiterhin bis zum Kaukasus und zum Persischen Meerbusen erstrecken muß. Die skandinavischen Länder, das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Rumänien, Bulgarien und die Türkei gehören in eine Gemeinschaft, da jeder einzelne dieser Staaten verloren wäre, wenn Rußland einen von ihnen in seine Gewalt und dadurch die andern in die Klammer bekäme. Die Grenzen dieser Staaten mögen, auch nach einer Berichtigung durch Beßarabien und Kaukasien, nicht ganz natürliche sein, namentlich die des Deutschen Reiches und Österreichs, aber es wird sich schwer etwas daran ändern lassen. Deutschland kann von seinen Ostmarken nichts hergeben und fast noch weniger etwas hinzunehmen: es geschähe denn so, daß die vielen deutschen Bauern Russisch-Polens und Rußlands durch Umsiedlung in die neuen Grenzgebiete verpflanzt werden könnten. Auch Galizien ist ethnographisch kein mitteleuropäisches Land, aber es erscheint als notwendiger Besitz Österreichs, damit vor den Karpathen ein Glacis sich erstrecke und Rußland nicht unmittelbar vor der Pforte der Donauebene steht. Im ganzen sind die bestehenden Grenzen als erträglich anzunehmen, da sie sich eben schwer verbessern lassen. Die mitteleuropäische Gemeinschaft erfüllt zum mindesten innerhalb dieser Grenzen die Bedingung, daß sie zur Zeit dem östlichen Nachbar an Volkszahl ungefähr gewachsen ist:

Deutsches Reich	68	Millionen	
Österreich-Ungarn	52	„	
Schweden	5,5	„	
Dänemark	2,8	„	
Norwegen	2,4	„	
Rumänien	10	„	(mit Beßarabien und der Njegotina)
Bulgarien	6	„	(mit Ostmazedonien und Thrazien)
Türkei	15	„	
	161,7	Millionen	

gegen die 170 Millionen Rußlands.

Zu Mitteleuropa wären noch zuzurechnen die 5 Millionen des übrigen Balkan, die unter Österreich und Albanien verteilt würden, wovon noch die Rede sein wird.

Die Politik der siegreichen mitteleuropäischen Kaisermächte hat also während des Krieges und beim Friedensschlusse ihr ganzes Bemühen darauf zu richten, daß ihr die Herstellung eines Staatenbundes, der die genannten Staaten umschließt, gelinge, so wie 1870 die Arbeit des führenden preußischen Staatsmannes auf die Errichtung des deutschen Bundesstaates gerichtet war. Der Zeit und der Entwicklung entsprechen muß nun mit dem größeren Maßstabe gemessen werden, aber die vorliegende Notwendigkeit ist ganz dieselbe: daß nämlich sowohl den großen als den kleinen anzuschließenden Staaten die staatliche und kulturelle Selbständigkeit gewährleistet und dem Verbande die Möglichkeit geschaffen werden soll, größeren, durch die Weltlage notwendig gewordenen Aufgaben, die sie einzeln nicht lösen können, gemeinsam mit ausreichender Kraft nachzugehen.

* * *

Welches sind die Notwendigkeiten eines politischen Ganzen, das in keiner Weise von anderen Mächten abhängig, also in vollem Sinne selbständig, in seiner Fortentwicklung für absehbare Zeit unbehindert und stark genug zur Wahrung seiner Interessen an jedem Punkte, also in Wirklichkeit eine Macht ersten Ranges sein will?

Ich habe noch keine kürzere und klarere Darlegung dieser Notwendigkeiten gefunden als jene in dem Buche „Die Vereinigten Staaten als Weltmacht" des amerikanischen Nationalökonomen und Austauschprofessors in Berlin 1913/14, die ich schon häufig (auch in der Schrift „Berlin-Bagdad") anführte und die um so packender wirkt, als sie Deutschland, das allzulang „saturierte", als Beispiel einer Macht aufzeigt, die gerade das nicht hat, was sie brauchen würde, um wirklich eine Weltmacht zu sein.

Archibald Coolidge schreibt:

„Deutschland befindet sich in peinlicher Lage, da es auf ausländische Absatzgebiete stärker angewiesen ist als die Vereinigten Staaten und der natürliche Reichtum Deutschlands mit dem der Vereinigten Staaten gar nicht zu vergleichen ist. Viele der deutschen Führer sind sich wohl bewußt, daß bei der bevorstehenden Übervölkerung des verhältnismäßig kleinen und nicht sehr ergiebigen Landes die Nation sich ausbreiten muß, will sie auch fernerhin gedeihen. Die wenigen Kolonien liegen, mit der unbedeutenden Ausnahme eines kleinen Teiles Südwestafrikas, in der heißen Zone und eignen sich nicht für eine größere Anzahl weißer Ansiedler. Für den Handel mit dem fernen Osten ist Deutschland nicht so günstig gelegen wie die Vereinigten Staaten, und in China wird die japanische Konkurrenz immer erdrückender. Ein großer britischer Zollbund würde auch den bedeutenden Handel mit den englischen Kolonien bedrohen. In Südamerika, wo die Deutschen sich schon festgesetzt haben, tritt ihrem Siege die amerikanische Konkurrenz in den Weg und die Voraussetzungen für den Erfolg sind durchaus nicht beiderseitig dieselben; die geographische Lage der Vereinigten Staaten ist ungleich günstiger, und für Deutschland noch bedenklicher ist sein Mangel an Hilfsquellen. — Als das deutsche Volk aus dem Siegestaumel, der auf die großen Ereignisse der Jahre 1866 bis 1871 gefolgt war, wieder zu größerer Nüchternheit erwachte, machten sich unliebsame Empfindungen geltend. Man begann zu spüren, daß, so mächtig und herrlich das neuerstandene Vaterland auch sei, es doch klein sei im Vergleich mit dem Umfang der englischen und slawischen Rasse. Mehr und mehr fühlte man, daß etwas geschehen müsse, um die Zukunft zu sichern. Nun gibt es aber nur noch wenig Länder auf der Erde, wo sich Deutsche in solcher Anzahl niederlassen könnten, um dort als neuer Zweig ihrer Rasse weiter zu wachsen, und diese Länder sind von ihren Besitzern und von der internationalen Eifersucht streng bewacht, wie z. B. Australien, Kleinasien, Marokko."

Diese Sätze aus der Feder eines außenstehenden, unparteiischen Beurteilers sagen uns Deutschen mehr, als wir jemals aus den dicksten Büchern und längsten Vorträgen unserer eigenen Weltpolitiker erfuhren.

Deutschland ist mit seiner Lebenshaltung vollständig vom Auslande abhängig. Zwei Drittel seiner Bevölkerung leben von dem Arbeitsverdienste, den ihnen die Industrie, und wohl ein Drittel von dem Verdienste, den der Auslandsmarkt dieser Industrie vermittelt. Wenn die Märkte durch feindselige Maßregeln der betreffenden Regierungen fast oder ganz unzugänglich gemacht oder durch die Konkurrenz weggenommen werden, so steht Deutschland vor den größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten und kann seine Bevölkerung nicht mehr beschäftigen.

Es ist eine völlig „falsche Rechnung", wenn man die Ernährungsfrage des deutschen Volkes immer nur mit der Frage der Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft in Verbindung bringt, statt mit der Frage der Absatzmärkte. Unsere Landwirtschaft mag — was gar nicht untersucht zu werden braucht — wirklich imstande sein, Korn und Fleisch für 70 Millionen Menschen zu liefern: beschäftigen kann sie mehr als 30 Millionen doch nicht, und wer denkt daran, den Unbeschäftigten den Ertrag des Bodens *zu schenken*? Um kaufen zu können, müssen sie aber Verdienst, das Land also Industrie und diese einen sichern Markt haben!

Es mag sogar bedenklich erscheinen, daß wir so laut und eifrig das Streben darauf richten, die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse überflüssig zu machen. Denn schließlich besteht der Welthandel doch im Austausch von Erzeugnissen. Wenn wir weder industrielle noch landwirtschaftliche Erzeugnisse kaufen wollen, so werden uns auch bald die Käufer fehlen. Daß wir Abnehmer von notwendigen Rohprodukten sind, die unsere Industrie weiter verarbeitet, das dankt uns niemand, diese Produkte wird man vielmehr uns immer mehr vorzuenthalten suchen. Die Hauptregel einer erfolgreichen Handelspolitik wird stets sein: Wenn du nehmen willst, so gib!

Für die Ernährungsfrage in Kriegszeiten ist es mindestens so wichtig, daß die industrielle Bevölkerung nicht verdienstlos wird, als daß theoretisch die Möglichkeit eigener Versorgung mit Fleisch und Kornfrüchten besteht. Denn die verdienstlose Bevölkerung kann die Nahrungsmittel doch nicht kaufen und ist dem Hunger preisgegeben — während anderseits durch Aufstapelung von Vorräten aller Art für den Kriegsfall die Mängel der eigenen Nahrungsmittelerzeugung ausgeglichen werden könnten.

Das alles ist nicht im entferntesten der Industrie zuliebe und der Landwirtschaft zuleide gesagt, sondern zur unparteiischen Begründung der Forderung, daß über der Rücksicht auf die quantitative Leistungsfähigkeit unserer Landwirtschaft nicht die ebenso notwendige Rücksicht

auf die Sicherung der Absatzmärkte für die Industrie versäumt werden darf, die nur auf Grundlage der Gegenseitigkeit von Kaufen und Verkaufen möglich ist. Die allerwichtigste Aufgabe der deutschen Landwirtschaft scheint mir nicht die Lieferung von möglichst viel Korn und Fleisch, denn das kann man alles kaufen und aufstapeln, sondern die Lieferung von möglichst vielen gesunden deutschen Menschen.

Coolidge, der Amerikaner, sagt uns, daß dem deutschen Handel die größten Gefahren drohen von der Konkurrenz der Vereinigten Staaten in Amerika, der Konkurrenz Japans in Ostasien und der Möglichkeit, daß Weltbritannien zum Schutzzoll übergeht. Er hätte hinzufügen können, daß die mit englischem und französischem Gelde in ganz zweckbewußter Weise betriebene Industrialisierung Rußlands eine vierte schwere Gefahr für Deutschland in sich schließt. Diese vier Mächte, die den Besitz der drei großen Notwendigkeiten ihrer Unabhängigkeit: eigenen Markt, eigene Rohstoffbezugsquellen, eigenes Siedlungsgebiet, entweder längst erreicht haben oder auf dem besten Wege dazu sind — sie sind aus eben diesem Grunde die wahren Weltmächte und in der Lage, Deutschland wirtschaftlich allmählich lahm zu legen. Noch können wir den Umstand nützen, daß nicht alle großen Absatzländer industrialisiert sind. Aber alle sind auf dem Wege zur Industrialisierung, wie es das feststehende Gesetz aller Kulturentwicklung ist, und nur Kulturländer sind Absatzländer, unkultivierte kommen dagegen kaum in Betracht. Die Entwicklung verläuft aber gewöhnlich noch schneller als man voraussieht, und so kann man, trotz des heutigen Hochganges unseres Welthandels, doch mit Bestimmtheit sagen, daß unsere Volkswirtschaft von einer Galgenfrist lebt, wenn sie nicht rechtzeitig sich ebenso ein unabhängiges großes Wirtschaftsgebiet, das alle Notwendigkeiten in sich schließt, zu sichern vermag.

Keine der großen Weltwirtschaftsmächte kann gar alles besitzen, was sie braucht, aber jede muß so stark sein in Leistung und Gegenleistung, daß die Beziehungen zu ihr den andern unentbehrlich sind, sie also auf niemandes guten Willen angewiesen und somit unabhängig ist. Zu dieser Stellung muß Deutschland gelangen — heute ist es weit entfernt davon. Nur der Besitz der Kalilager gibt Deutschland derzeit die Möglichkeit, einen wirtschaftlichen Druck auszuüben, aber die Entdeckung von Kali auch in anderen Ländern ist keineswegs ausgeschlossen.

Von ungeheurer Wichtigkeit ist vor allem, daß Deutschland in den Besitz von Baumwolland und von Erzgebieten gelangt. Heute

erzeugt es in Afrika für etwa 3 Millionen Baumwolle und führt für 600 Millionen ein. Sein Bedarf steigt schneller als die eigene Erzeugung. Einer raschen Ausdehnung derselben stehen die Schwierigkeiten des afrikanischen Klimas (Schlafkrankheit) und der Bodenverhältnisse (Sümpfe, Unwegsamkeit) entgegen. Das nächste für uns ins Auge zu fassende Baumwolland ist Vorderasien, auf das England bereits die Hand legen will, obwohl es in Ägypten, dem Sudan und in Indien bereits große anbaufähige Gebiete besitzt. Die Zufuhr aus Amerika wird sich bald verringern, da die Anbaufläche nicht weiter ausgedehnt werden kann, der Bedarf der Union aber fortwährend steigt.

Ebenso drängend, wie der Bedarf an Baumwolland, ist dann die Notwendigkeit, der deutschen Schwerindustrie den Bezug von Erzen zu sichern, die sie heute großenteils aus Frankreich, Schweden, Rußland und Marokko bezieht. Jedes dieser Länder kann die Ausfuhr der Erze verbieten, selbst wenn die deutschen Industriellen Besitzer der Gruben sind, und sie zwingen, an Ort und Stelle ihre Hütten und Fabriken zu errichten. Endlich sind die Öle ein überaus wichtiger Artikel unserer Einfuhr und die Gewinnung von Land, das Ölquellen besitzt, eine Hauptaufgabe unserer Welt- und Wirtschaftspolitik.

Neben Nahrungsmitteln sind es hauptsächlich Rohstoffe des Textilzweiges und der Metallindustrie, die wir einführen, während wir Ganzfabrikate nur in ganz unerheblicher Menge kaufen. Wir sind also doppelt abhängig vom Ausland: als Käufer von Dingen, die uns unentbehrlich sind, wie als Verkäufer von Dingen, die die andern mit der Zeit selbst werden herstellen können (einige Qualitätswaren ausgenommen, deren Herstellung aber keine erhebliche Anzahl Menschen in Deutschland beschäftigt).

Die dritte der Notwendigkeiten jeder Weltpolitik ist die Bereitstellung von Siedlungsland für den Volksüberschuß. Deutschland beherbergt nach der Zählung von 1910 ständig etwa 1 200 000 Ausländer und beschäftigt etwa 700 000 fremde Wanderarbeiter. Es ist fraglich, ob seine Industrie noch lange vermehrten Menschenbedarf hat, oder ob Stockungen und Krisen schon die heutige Industriebevölkerung teilweise beschäftigungslos machen. Jedenfalls ist es optimistisch gerechnet, wenn man einen Volkszuwachs von 5 Millionen als notwendig annimmt, damit in Industrie und Landwirtschaft die fremden Arbeiter ersetzt und für die weitere Ausdehnung der Betriebe genügend Kräfte vorhanden wären. Das hieße nach der jetzigen Sachlage, daß bei einer Volksvermehrung von 8—900 000

Köpfen jährlich, die im nächsten Jahrzehnt noch nicht bedeutend sinken wird, etwa in 6—8 Jahren ein Zuwachs da sein wird, der nicht mehr, selbst bei Ausschaltung der Fremden, im Lande beschäftigt und ernährt werden kann — so daß die Auswanderung fast der ganzen Jahresvermehrung erfolgen muß. Allerdings kann nun diese zum Teil Aufnahme finden in der Innenkolonisation, die wir, wie schon oben angedeutet, für eine der wichtigsten nationalen Fragen halten, in Rücksicht auf die Notwendigkeit eines vergrößerten gesunden Nachwuchses vom Lande, damit das Slawentum uns nicht allzu rasch überflügelt, und auf die Notwendigkeit einer dichten Besiedlung der Reichsgrenze im Osten mit deutschen Bauern, die die unerläßlichste Schutzwehr bilden. Die Innenkolonisation hat aber ihr bestimmtes Maß an Möglichkeiten: sie läßt sich nach übereinstimmenden Berechnungen auf etwa 6—7 Millionen Hektar aufzutreibenden Großgrundbesitz ausdehnen und kann, da auf den Hektar höchstens 1 Kopf gerechnet werden darf, bestenfalls 6—7 Millionen Menschen versorgen. Das mag und soll rasch und tatkräftig ermöglicht und gefördert werden — es entbindet aber in gar keiner Hinsicht von der Pflicht, auf anderweitigen Neulandserwerb in der Welt bedacht zu sein. Wenn auch die Auswanderung aus dem Reiche selbst auf 20—30 000 Köpfe jährlich zurückgegangen ist, so wandern daneben reichlich 150 000 Deutsche und Festlandgermanen aus Europa alljährlich in fremder Herren Länder, und diese Wanderung bringt die gleiche Wirkung hervor wie eine reichsdeutsche: die Stärkung der andern durch unsere deutsche Volkskraft. Aber wenn man auch dafür keinen Sinn hat und von einem Auslanddeutschtum durchaus nichts wissen will, so ist es an sich schon unverzeihlich, zu sagen, wie es leider der Staatssekretär Dr. Solf in offener Reichstagssitzung getan hat: Deutschland benötige keine Siedlungskolonien, weil man an den Fingern berechnen kann, daß nach einem weiteren Zuwachs von 12—14 Millionen, also in längstens 20 Jahren die Überbevölkerung da ist und eine starke Auswanderung beginnen m u ß.

Nichts Schlimmeres kann Deutschland sich antun, als daß es fortwährend zusieht, wie deutsche und nordische Volkskraft nach andern Ländern abströmt, in denen sie nie eine herrschende, stets nur eine untergeordnete Stellung einnimmt, dem Staate aber gerade jene Eigenschaften zur Verfügung stellt, die ihn zu raschem Aufschwung, zur Industrialisierung und zum Wettbewerbe auf dem Weltmarkt befähigen. Das Auslanddeutschtum ist nicht „die beste deutsche Kolonie“, wie eine faule Ausrede lautet, sondern nur so lange Käufer unserer Erzeugnisse, als die Handelspolitik des betreffenden Staates es

ermöglicht, es kann also niemals einen Markt, der unserm eigenen Gebote untersteht, ersetzen. Auch „Einflußgebiete“ und „Interessensphären“ genügen, wie der Hansabund vor kurzem betonte, als Ersatz eigener Kolonien durchaus nicht — sie können uns jederzeit vom Eigentümer versperrt werden, wenn wir durch unsere Erschließungsarbeit erst etwas aus dem Gebiete gemacht haben. Eigenes Land — sei es von uns erobert oder durch feste Verträge an unser Reich angeschlossen — das allein kann und muß das Ziel unserer Politik bilden, und jedes Versäumnis in dieser Richtung wird unserer Regierung die schwersten Vorwürfe, ja den Fluch kommender Geschlechter eintragen. So hat es Friedrich List ausgesprochen, der größte theoretische Politiker und Nationalökonom, so der Engländer Rosebery: Wehe dem Staatsmann, der aus Kleinmut und Kurzsichtigkeit oder aus Furcht vor dem Tadel der Parteien es versäumt, zu besorgen, nicht allein was die Gegenwart, sondern noch viel mehr was die Zukunft seines Volkes gebietet! Eine versäumte Gelegenheit, eine Nachgiebigkeit am falschen Orte kann das ganze fernere Schicksal einer Nation verhängnisvoll bestimmen und zum Schlimmen wenden. Ebensogut wie im Leben des Einzelnen gilt im Leben des Staates und Volkes der Spruch: „Was du von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück!“

Tragisch ist es daher, zu sehen, wie übel das Deutsche Reich seine Zeit, namentlich die letzten 25 Jahre nützte. Die Zeit Bismarcks war noch eine Frist der Sammlung und Vorbereitung. Sie mag reichlich lang gedauert haben in Anbetracht der mancherlei Gelegenheiten zu planmäßiger Einleitung einer deutschen Weltpolitik, die nicht benutzt wurden (die afrikanischen Erwerbungen haben mit planmäßiger Weltpolitik nichts zu tun) — aber dem Schöpfer des Reiches darf es nicht verübelt werden, daß er nicht für zwei Riesenaufgaben geboren war. Ein Unglück darf es jedoch sehr wohl genannt werden, daß er durch eine Reihe von schriftlichen und mündlichen Mahnungen dem kommenden Geschlechte seine Wege eher wehrte als zeigte. Obwohl gleichzeitig eine ganze Anzahl hervorragender Männer, wie Lagarde, Konstantin Frantz, V. A. Huber, die wahrhaft deutsche Weltpolitik forderten und die Anknüpfung an den alten großdeutschen Gedanken als sicherste Wegweisung für die Zukunft empfahlen, hüllten dann Bismarcks Erben ihre Politik des grundsätzlichen Verzichtes bei großen Redensarten in den Mantel Bismarckscher Staatskunst und deckten zuletzt noch mit Bismarcks Aussprüchen mittelafrikanische Pläne, die in gar keiner Hinsicht als weltpolitische Pläne bezeichnet werden dürfen.

Mittelafrika ist kein Absatzgebiet, da es für Weiße in größerer Zahl nicht bewohnbar ist und nur ein von Kulturvölkern besiedeltes Gebiet für Erzeugnisse europäischer Industrie als Markt in Betracht kommt — es vermag nie die Rohstoffe in ausreichender Menge zu liefern, die wir benötigen, und ist, wie gesagt, auch kein Siedlungsland (30 Jahre nach der Besitznahme wohnen gegen 20 000 Deutsche dort!), es hat also gerade jene Eigenschaften nicht, die es zu einem Gegenstande wirklicher Weltpolitik machen würden. Mittelafrika (das belgische Gebiet hinzugerechnet) kommt nur als Nebenbesitz in Frage und ist als solcher schätzbar, wenn man das Notwendige auch hat — niemals aber darf das deutsche Volk, wenn es nicht endgültig auf seine Zukunft verzichten will, daran denken, Mittelafrika zum ausschließlichen Felde seiner weltpolitischen Arbeit zu wählen. Die Schrift „Deutsche Weltpolitik und kein Krieg" (Berlin 1913), in der Bethmann Hollweg und Fürst Lichnowsky ihre Theorie und ihre Pläne, auf den nahen Osten, d. h. ganz Vorderasien zu verzichten, um sich in Mittelafrika zu betätigen, verkünden ließen, wird der Nachwelt als Zeugnis, aber auch als Erklärung dienen für die Armseligkeit einer sogenannten „Weltpolitik", der die Notwendigkeiten einer wirklichen Weltpolitik völlig unbekannt waren.

Einer der besten Kenner der deutschen Kolonien, Paul Rohrbach, hat in dem Sammelwerke „Das Jahr 1913" über dieselben ein Urteil ausgesprochen, das um so mehr verdient, immer wieder berufen zu werden, als Rohrbach sonst durchaus nicht geneigt ist, als Tadler der offiziellen Politik aufzutreten. Er schreibt:

> „Unsere afrikanischen Kolonien sind im Vergleiche zu den Besitzungen Englands, Rußlands, Frankreichs, Amerikas — bedeutungslos. Mit den Stücken von Afrika, die wir bisher erworben haben, können wir kein Kolonialvolk werden. Von unseren Kolonien gilt das Wort: Zum Sterben zuviel, zum Leben zuwenig. Ob es überhaupt möglich sein wird, die große Zukunftsfrage für uns: ob wir den notwendigen territorialen Spielraum zur Entwicklung als Weltvolk erhalten werden oder nicht, ohne die Anwendung des alten Rezeptes ‚Blut und Eisen' zu lösen, das ist nichts weniger als sicher."

Also auch Rohrbach spricht es aus, wie Coolidge, daß die Deutschen erst ein Weltvolk werden müßten, es aber noch nicht sind, weil ihnen der Spielraum und die anderen Voraussetzungen dazu — außer den Machtmitteln und der wirtschaftlichen Tüchtigkeit und Stärke — mangeln.

Hieraus ergibt sich, daß dieser Krieg für Deutschland den Schritt zur wirklichen Weltpolitik bedeutet, zu dem es gezwungen wurde, da das Syndikat der Besitzenden, der Dreiverband, es an der friedlichen Ausdehnung, an der friedlichen Erwerbung brauchbaren Spielraums hinderte. So ist dieser Krieg dann als doppelt notwendig zu verstehen — außer um die dauernde Abwehr des Panslawismus handelt es sich um den Aufstieg des deutschen Volkes in die Reihe der Weltvölker.

Wie ist dieses zweite Ziel des Krieges zu erreichen?

Noch besteht trotz der merkwürdigen Haltung Italiens der Dreibund. Italien wird, wenn es seine Neutralität tatsächlich bis zum Ende des Krieges aufrecht erhält, diese Politik als Erfüllung seiner Bundespflicht erklären und sich zur Teilnahme an der Verteilung der Beute anmelden. Die praktische Politik arbeitet also noch immer auf der Grundlage des Bestehens des Dreibundes.

Österreich-Ungarn sowohl als Italien nun sind in der gleichen Lage wie Deutschland. Alle haben sich von den Mächten des Dreiverbandes an Landbesitz unendlich überflügelt gesehen und alle haben vermöge ihrer wachsenden Industrien und wachsenden Bevölkerungen den Gewinn von Land zum Zwecke des Absatzes und der Besiedlung nötig.

Bis jetzt aber sind die Dreibundmächte einander allzeit eher hindernd im Wege gestanden, als daß sie sich unterstützt hätten, wenn eine von ihnen nach Landerwerb ausgriff. Sie waren unter andern Verhältnissen zu rein defensivem Bunde zusammengetreten und hatten es unterlassen, als indessen die Zeit gesteigerter Weltverteilungstätigkeit der übrigen Mächte heraufzog, sich auf ein aktives Erwerbsprogramm zu einigen.

Italien verdankt sein Tripolis durchaus nicht der Zugehörigkeit zum Dreibund, sondern einem Sondergeschäft mit Frankreich und England, und es hat den Verbündeten mit seinem Zuge nach Afrika die schwersten Sorgen bereitet, ja eigentlich den Anstoß zur Aufrollung der türkischen Frage gegeben, bei der zunächst 1912 die Kaisermächte überaus schlecht wegkamen. Und Österreich hat bei der Erwerbung Bosniens nichts weniger als die Unterstützung von seiten Italiens, sondern vielmehr seinen Einspruch erfahren, der bald zum Kriege geworden wäre. Deutschland aber sah sich auf dem Höhepunkte des Marokkostreites 1912 von beiden Verbündeten im Stiche gelassen und zum Nachgeben genötigt.

Wäre der Dreibund von seiner Gründung an auf Erwerb gerichtet gewesen, so brauchte man heute die immer wiederholte erlogene Redensart, daß Deutschland für den Erwerb wertvoller Ko-

lonien zu spät auf die Welt gekommen sei, nicht mehr anzuhören, sondern es wären eben die reichlich vorhandenen Gelegenheiten benützt worden. Seit 1882 ist Südafrika, Marokko, Persien, der Sudan, Hinterindien, das spanische Erbe, Korea usw. erst von den jetzigen Herren in Besitz genommen worden, sind ganz neue Kolonialmächte, wie Japan und die Union, entstanden — Deutschland ist durchaus nicht zu spät, sondern reichlich früh genug gekommen und könnte heute, ohne daß es hätte kämpfen müssen, in Afrika, Südamerika und Asien reich begütert sein.

Aber nun leben wir in harter Gegenwart und jeder Streit über die Vergangenheit ist vom Übel. Die Gegenwart hat einfach unter allen Umständen den Weg zu finden, der zu einer Vereinbarung der verbündeten Mächte über ihre weltpolitischen Ziele führt. Diese Vereinbarung muß schiedlich friedlich möglich sein, damit doch schließlich ein jeder etwas erhält, statt daß sich alle gegenseitig bei jedem Erwerb hindernd im Wege stehen.

Man weiß, daß Italien seine Interessen mitten in den Gebieten sucht, die Österreich als seine Domäne betrachten muß, schon um seiner Sicherheit willen, auf dem Balkan nämlich, und in jenen Gebieten, die Deutschland seit 25 oder eigentlich seit bald 80 Jahren, seit Friedrich List, als das natürliche Betätigungsfeld seiner Weltpolitik betrachten muß: in Vorderasien. Italien hat auf dem Balkan und in Vorderasien bedeutsame Ansprüche angemeldet und tritt nachdrücklich als Konkurrent seiner Verbündeten in diesen Ländern auf. Ja, es kann geradezu als der ernsteste Gegner Österreichs auf dem Balkan bezeichnet werden.

Das darf nun unter keinen Umständen so bleiben. Italien muß einsehen und zugeben, daß seine Interessen auf dem Balkan und in Kleinasien nur eingebildete und aufgebbare sind, während — wie schon der erste Abschnitt unserer Schrift dartut — Deutschland und Österreich dort das Lebensinteresse der Abwehrgemeinschaft gegen den Panslawismus zur Geltung bringen müssen. Italien steht außerhalb dieser Gemeinschaft, da es keine Grenze gegen Rußland hat und von ihm nicht umklammert werden kann: es muß anerkennen, daß der Balkan und Vorderasien die natürliche Domäne Mitteleuropas, seine Flankendeckung sind, über die es verfügen muß, die es nicht einer andern, wenn auch zur Zeit verbündeten, aber nicht durch das gleiche Interesse in der gleichen Sache festgehaltene Macht überlassen darf.

Italiens Interessensphäre ist dagegen nach klarer geographischer Sachlage das westliche

Mittelmeer. Westwärts fließen die Flüsse von den Apenninen, im Westen des Gebirges liegt das fruchtbare Land, liegen die Hafenstädte Genua, Livorno, Neapel, während das östliche Ankona gleich Venedig an Bedeutung zurückgeht. Das Antlitz Italiens ist deutlich nach Westen gewendet, und es sieht schon auf der Karte ganz klar so aus, als wäre durch die sizilische Brücke den Italienern von der Natur der Weg nach Westafrika gewiesen. Man kann nicht begreifen, was dem italienischen Volke und allen seinen Politikern den Mißgedanken so wurzeltief einprägen konnte, daß Italien auf das Ostufer der Adria übergreifen müsse. Was hätte es gewonnen, wenn es ein kleines Nebenmeer als mare nostro ausrufen könnte, wo es das weite Tyrrhener Meer und das ganze westliche Becken des Mittelmeers als Tummelplatz vor sich liegen hat! Müßte ein Land, um sicher zu sein, auch die Gegenküste besetzt halten, dann hätten die Engländer Calais und Holland und die Deutschen Südschweden zu erobern. Es ist eine Wahnidee, dieser mare nostro-Gedanke, die der größte Feind Italiens und Österreichs erdacht haben könnte — sie hindert beide Verbündete an der Verfolgung ihrer wirklichen Interessen und bringt sie dazu, daß sie, statt einander zu fördern, sich immerzu eifersüchtig und feindselig im Wege stehen. Mehr gilt das natürlich von Italien in seinem Verhältnis zu Österreich, als umgekehrt.

Für Italien die Westküste, für Österreich die Ostküste der Adria: nur so kann ein unparteiischer, ein gerechter und vernünftiger Politiker entscheiden. Wie kann Italien, das rings vom Meer umspülte, auch das Gegenufer beanspruchen, dem Nachbar aber nicht eine Küste gönnen, ihm vielmehr den Ausgang seiner Bucht noch versperren wollen! Es ist fast die unglaublichste Leistung der weltpolitisch so unfruchtbaren Dreibundpolitik der letzten 25 Jahre, daß dieses häßliche und widersinnige Verhältnis zwischen Österreich und Italien nicht geklärt und geschlichtet wurde. Ist ein Staat vor dem Nachbar, der jenseits eines Meeres wohnt, weniger sicher als vor einem Anrainer zu Lande? Wie könnte man sich vor Landnachbarn schützen, wenn Italien deshalb Österreich fürchten müßte, weil es die Gegenküste besitzt?

Diesem Wahnsinn Italiens muß die Politik Deutschland-Österreichs sofort ein Ende machen. Und wenn Österreich einen hohen Preis dafür bezahlen müßte, daß Italien von seinen Ansprüchen absteht — Österreich muß sich der Notwendigkeit fügen, denn es muß auf dem Balkan vollkommen und unbeschränkt freie Hand bekommen. Im äußersten Falle müßte sich Österreich zur Abtretung des Tren-

tino an Italien entschließen — aber nur rein italienischen, nicht auch des ladinischen Gebietes Tirols — wogegen Italien klar und unzweideutig die volle Überlassung des Balkans an Österreich und seinen Willen, fürderhin seine Politik nach Westen hin zu orientieren, auszusprechen hätte. Mit Deutschland aber muß Italiens Abkommen dahin gehen, daß Italien Deutschlands volle Unterstützung zur Gewinnung von Korsika, Nizza und Tunis erhält, wogegen es selbst Deutschlands vorderasiatische Politik ohne jeden eigenen Vorbehalt in jeder Weise unterstützt.

Diese Abmachungen sind das Notwendigste und Drängendste, was die Regierungen des Dreibundes jetzt zu vollziehen haben.

* * *

Aus dem Voranstehenden ergibt sich klar, daß nach Abfindung Italiens die Interessen Deutschlands und Österreichs auch im aktiven Sinne, nicht bloß in bezug auf die Abwehr des Panslawismus, restlos sich decken. Sie liegen auf dem Wege über den Balkan nach Kleinasien und zum Persischen Golf. In meiner Schrift „Berlin-Bagdad" habe ich anläßlich ausgeführt, daß eine dahin gerichtete Politik das Ideal aller deutschen politischen Denker seit dem ersten Wiedererwachen deutschen Kraftgefühls in den Freiheitskriegen war, und daß namentlich Friedrich List, der große Schwabe, und Moltke in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts uns auf diesen Weg gewiesen haben. Ich kann mir nicht versagen, zwei der klarsten Aussprüche aus neuerer Zeit, die dem deutschen Volke die Südostpolitik zur Aufgabe stellen, wiederum anzuführen.

Der englische Kolonialpolitiker Johnston schrieb 1903:

„Wäre ich ein Deutscher, so würde ich in meinen Zukunftsträumen ein großes deutsch-österreichisch-türkisches Reich sehen, mit vielleicht zwei Haupthandelshäfen, der eine Hamburg, der andre Konstantinopel; mit Häfen an der Ost- und Nordsee, am Adriatischen, am Ägäischen Meere; ein Reich, das seinen Einfluß durch Kleinasien und Mesopotamien bis über Bagdad hinaus geltend machen sollte. Dieses ununterbrochene Imperium, das von der Mündung der Elbe bis an die des Euphrat und Tigris reichen würde, wäre doch gewiß ein so stolzes Ziel, wie es eine große Nation nur erstreben kann."

Arthur Dix sagte 1912 in der Schrift „Deutscher Imperialismus":

„Die Interessen des Reiches verweisen uns auf den Zusammenhalt mit dem europäischen Südosten; auf die gemeinsame Freihal-

tung der mitteleuropäischen, durch Vorderasien führenden Ausgänge nach dem Indischen Ozean hin; auf die wirtschaftliche Annäherung und wechselseitige Kräftigung der Lande zwischen Elbe und Euphrat; auf die Ergänzung unserer volkswirtschaftlichen Produktion durch die Produktion Südosteuropas und die zu entwickelnden vorderasiatischen Kulturen; auf den festen militärpolitischen Zusammenhalt der Lande quer durch Mittel- und Südosteuropa in der Abwehr nach Ost und West."

Und die Schrift „Berlin-Bagdad" erläutert das alte Südostprogramm mit den Worten:

„Bauern-Neuland, Rettung des Deutschtums in der Donaumonarchie, Rettung der Donaumonarchie selbst, Einigung des Gesamtdeutschtums, offene Türe im Südosten und freier Weg für das Deutschtum auf seinen alten Pfaden, Schutz den nichtslawischen Südostvölkern vor dem Panslawismus — kurzum „Berlin-Bagdad", das Wort, das dies alles in sich birgt, das ist unsere Losung."

Als Staatenbund: Deutschland-Österreich-Rumänien-Bulgarien-Türkei mit voller innerer Souveränität aller Teile, in festem Schutz- und Trutzverbande, mit bindenden militärischen und weltpolitischen Vereinbarungen, allmählich zur vollständigen Zoll- und Wirtschaftseinheit übergehend — so muß das mitteleuropäische Reich aus diesem Kriege hervorgehen.

Ein selbständiges Albanien (während Serbien aufgeteilt wird), die drei nordischen Staaten und die westlichen Kleinstaaten sollen zum Anschlusse eingeladen werden, auf daß ein Bundesreich von 185 Millionen, mit den überseeischen Besitzungen von 240 Millionen entstehe.

So erreicht neben dem deutschen Volke jedes andere der angeschlossenen einen Anteil an der großen Weltpolitik, an einer Weltmacht — jedes frei und jedes wertvoll im großen Verbande. Würde Deutschland (was es ja sonst tun müßte, um Weltgroßmacht zu werden) ungeheure Eroberungen vornehmen, so würde es sich mit der vielleicht unlösbaren Aufgabe belasten, die ganze Masse zu regieren, und es müßte auch dann jeden Angehörigen des Reiches an den Vorteilen der Weltmachtstellung teilnehmen lassen. Durch die föderative Verfassung des Ganzen verschlechtert sich also die Betätigungsmöglichkeit des einzelnen Deutschen nicht — er hat gerade soviel Raum und Gelegenheit und Mitbewerber, als wenn alles Land unmittelbar dem deutschen Kaiser unterstünde. Aber alle Schwierigkeit, diese vielen Völker zu regieren und zusammenzuhalten, entfällt. Das gemeinsame Interesse der Abwehr gegen Osten und der Weltmachtstellung hält sie genau

so zusammen, wie das Reich Bismarcks die vorher auseinanderstrebenden Stämme bald zu einem unlöslichen Bunde verkittete.

Auch die vereinigten Staaten sind ein Völkerstaat, auch Rußland und England sind es. Auf den Unterschied der Organisierung kommt es nicht wesentlich an — ein Weltreich stellt eben unter allen Umständen einen Verband verschiedenrassiger Völker dar. Es dürfte sich aber als die allerbeste Form der Organisierung der militärisch und wirtschaftlich geeinte Staatenbund mit voller innerer Souveränität aller Teile erweisen, der eine genügende Gewähr gegen das chaotische Durcheinanderfluten der Rassen übrig läßt.

Das mitteleuropäische Reich bis Bagdad verfügt über Baumwollland und Ölquellen in Fülle, und wohl auch über Erze in ausgiebiger Menge. Es bietet in Vorderasien den mitteleuropäischen Völkern Raum zur Besiedlung auf Jahrzehnte, denn 70—80 Millionen Menschen sollten dort wohnen, wo jetzt 12 Millionen, zum Teil schweifende Räuber hausen, wie General Imhoff-Pascha im Winter 1913 in einem Vortrage in Berlin sagte. Das Land verlangt Bewässerung und Aufforstung und wird dann wieder ein Paradies und eine Kornkammer werden, wie es im Altertum gewesen ist und bis zur Zeit, da die Türkenstürme es zur baumlosen und dürren Öde machten. Keine herrlichere Kulturaufgabe könnte dem deutschen Volke und den Mitvölkern winken, als die Verjüngung des Landes an der günstigsten Stelle des Erdballs, am Wege nach dem fernen Osten.

Das ist eine der wichtigsten Erwägungen, die von den Staatslenkern Mitteleuropas in diesem Kriege angestellt werden können: wie der Weg zum Indischen und damit zum Stillen Ozean gefunden werden könne. Um den Indischen und den Stillen Ozean sammeln sich die großen Weltvölker, diese Meere sind die Mittelmeere der Zukunft, der Schauplatz der Auseinandersetzung zwischen Weltbritannien, Halbasien, Ostasien und Amerika. Will Mitteleuropa Weltmacht sein, so muß es an die Ufer des Indischen Ozeans gelangen, und es gelangt dahin auf dem Wege über Bagdad. Hat es Fuß gefaßt an diesem Meere, dann kann es auch den wertvollen Besitz verteidigen, den Holland, um ihn nicht zu verlieren, dem Schutze Mitteleuropas anvertrauen muß: Niederländisch-Indien. Holland hat keine Wahl mehr in dieser neuen Epoche der Weltumwälzung und der Zusammenballung ungeheurer Reiche. Es wird seine Kolonien und seine Selbständigkeit entweder retten durch den Eintritt in den mitteleuropäischen Staatenbund (nicht in das Deutsche Reich), oder

es wird beides verlieren. Dieser Krieg macht den „neutralen" Kleinstaaten ein Ende und läßt am Ende der ganzen Entwicklung, die auch in mehreren Kriegen sich vollziehen kann, nur große Gebilde übrig, wie sie dem Charakter und dem Zuge der Zeit und der Notwendigkeit, daß die Kleinen sich den Riesenmächten gegenüber durch Zusammenschluß geltend machen, entsprechen.

* * *

Eine große, wenn nicht die größte Frage ist aber, wie Österreich den Anschluß an das Deutsche Reich zur weltpolitischen Einheit vollziehen soll.

Ich kann nur wiederholen, was ich in „Berlin-Bagdad" ausgeführt habe, daß die Lösung der österreichischen Frage durchaus nicht schwierig ist, vielmehr die größte Ähnlichkeit mit einem Kolumbusei hat. Der entscheidende Vorschlag ist schon seit Jahrzehnten immer gemacht worden (bereits in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts vom Grazer Historiker Hans v. Zwiedineck-Südenhorst und dem spätern Leipziger Rechtslehrer Geheimrat Strohal) und steht als Forderung seit 1882 im Linzer Programm. Sie zielt auf die Ausscheidung Galiziens, Dalmatiens und der Bukowina aus dem Verbande der „im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder".

Die großartig verlaufene Mobilisierung und die einmütige patriotische Bewegung in der ganzen Donaumonarchie beim Ausbruche des Krieges haben meine oft vorgetragene Behauptung bestätigt: Österreich ist geeignet für die bundesstaatliche Verfassung, da die Dynastie ein hinreichend starkes Band um die einzelnen Teile darstellt. Es wäre ein unersetzlicher Verlust für Europa, wenn dieses Bindemittel, das so viele Stämme verknüpft, verloren ginge — ein ewiges Chaos im Donaugebiete müßte die Folge sein. Österreich-Ungarn stellt, wenn es Serbien in sich aufgenommen und auf eine Ausdehnung nach dem Osten klugerweise (wie eingangs dargelegt ist) verzichtet hat, die wohlgelungene Verkörperung seiner Bestimmung dar: den Sammelstaat jener Völker des Südostens zu bilden, die ohne feste Bindung jederzeit Elemente der Unruhe und der Gefahr für alle Nachbarn bilden würden. Rumänien hat den Beruf, ein auf sich selbst gestellter Staat zu sein, und das gleiche gilt von einem zu seinen richtigen Grenzen gelangten Bulgarien, das auf Konstantinopel verzichtet hat — die Bulgaren sind ja nicht abenteuerlustig, sie sind arbeitsam und zufrieden im Besitze ihrer Selbständigkeit —, während Serbien stets nur ein händelsüchtiger Vorposten und Handlanger Rußlands wäre und die Ausdehnung bis zur Donau anstreben würde. Auch von Ungarn ist zu

sagen, daß es außerhalb eines größeren Verbandes ein Element der Unruhe wäre, da das Staatsvolk zu schwach ist, um die Nationalitäten, die über die Grenze Beziehungen anknüpfen können, niederzuhalten. So ist zu urteilen, daß mit der Verteilung des Balkans auf Rumänien, Bulgarien, Österreich-Ungarn und mit einer verbesserten Gestaltung der Donaumonarchie die Südostfrage vollkommen glücklich gelöst wäre.

Nach welchen Grundsätzen soll aber die Donaumonarchie gestaltet werden? Zahllose Vorschläge sind bereits gemacht worden, darunter vielbeachtete von Charmatz und Popovici, aber in keinem derselben ist der weitere Blick auf Mitteleuropa und auf die sozusagen geschichtsphilosophische Aufgabe Österreichs zur Geltung gekommen. Österreich ist nicht als „Ding an sich" zu werten, sondern als die Brücke zwischen Deutschland und dem Balkan, als die Klammer, die Südosteuropa an Mitteleuropa bindet. Diese Klammer muß in die zu bindenden Teile hineinfassen, um sie festzuhalten, reinlich getrennte und nur aneinander geleimte Teile würden auseinanderfallen, da die Kraft, die sie nach außen zöge, stärker wäre. Daher ist der eine Kopf der Brücke mitten im deutschen, der andere mitten im rumänischen Sprachgebiet aufgerichtet — oder mit dem andern Bilde: die Klammer faßt weite deutsche und rumänische Teile zu den kleinslawisch-magyarischen hinzu. Wären Ungarn und Kroatien-Bosnien einfach zwischen deutsches und rumänisches Gebiet hineingesetzt, ohne organische Verbindung mit beiden Völkern, so würde alsbald ein glatter Bruch erfolgen und niemand eine innere Gemeinschaft unter den Völkern Österreichs aufrechterhalten können. Wenn aber alle Völker untereinander verschränkt und verzahnt sind und dabei eine kluge staatsrechtliche Form doch die Verwaltungsfähigkeit verbürgt, dann wachsen die einzelnen Nationen auch zu einem richtigen Staatsgefühl zusammen. Es ist daher ein Vorschlag, wie der Popovicis, an dem der weiland Thronfolger Franz Ferdinand Gefallen gefunden haben soll, unbedingt abzulehnen. Er gibt jeder Nation ihren schön herausgeschälten Staat, will also ein Gebäude aus lauter runden Kieseln errichten, die nirgends ineinander greifen und die an die Bindekraft des dynastischen Mörtels sicher zu hohe Anforderungen stellen würden.

Das Linzer Programm ist darin fehl gegangen, daß es eine Personalunion mit Ungarn forderte, die nur die Vorstufe der völligen Abtrennung wäre. Österreichs und Ungarns Verbindung darf aber nicht loser, sie muß fester und auf noch engere Gemeinschaft begründet werden, so daß der Gedanke einer Trennung völlig vergessen wird — der im Zeitalter der großen Zusammenballungen überhaupt nichts

anders als eine politische Ungeheuerlichkeit ist. Die Verselbständigung Ungarns würde die Aufreißung einer unüberbrückbaren Kluft zwischen Abendland und Orient bedeuten.

Die allein richtige Einteilung der Donaumonarchie ist die h i st o r i s ch e. Das Gewicht der Geschichte wirkt überhaupt nirgends ausschlaggebender als in Österreich, das in den letzten Jahrzehnten der Zersetzung eigentlich nur mehr durch die Tradition zusammengehalten war. Dieses Gewicht wird auch nach der Verjüngung des Kaiserreichs wirksam und ausnutzbar sein und die Aufrichtung folgender Bundesstaaten vollständig rechtfertigen:

1. (Alt)österreich = die alten deutschen Bundesländer mit Istrien,
2. Ungarn (mit Kroatien-Slawonien),
3. Galizien (Polen),
4. Bosnien, Herzegowina, Dalmatien und die Neuerwerbungen.

Aus diesen Teilen ist die Monarchie zusammengewachsen, in sie zerfällt sie geschichtlich, geographisch und politisch, ihre verfassungsmäßige Festlegung macht die Donaumonarchie zu einem ohne jede Schwierigkeit verwaltungsfähigen, natürlich und gesund gedeihenden Gemeinwesen — während die Vergewaltigung der Geschichte und Geographie, die 1867 durch die Vereinigung Galiziens mit Altösterreich begangen wurde, das ganze seitherige Elend der Monarchie verschuldet hat. Durch die neue Einteilung wird Österreich ein deutsch-magyarisches Ganze mit zwei slawischen Anbauten, während es bisher ein slawisch-magyarisches Gefüge war, da in Transleithanien die Deutschen überhaupt nichts bedeuteten, im „deutschen“ Österreich aber die Deutschen mit 10 Millionen gegen 17 Millionen Slawen in der Minderheit waren, so daß ihr allmähliches vollständiges Unterliegen gar nicht ausbleiben konnte. Unbegreiflich und unverzeihlich war es nur, daß das deutsche Gesamtvolk ohne auf Tod und Leben dagegen anzukämpfen, diesen Zustand 1867 einrichten ließ und seitdem ertrug, obwohl die Deutschen in Österreich wiederholt, besonders 1878 und 1897, und das Deutsche Reich 1909 die Beseitigung hätte erzwingen können.

Diese Neugestaltung der Donaumonarchie muß die erste Frucht des Krieges sein, wie sie eine seiner schönsten und segensreichsten ist — und die Rettungstat des Reiches für den Verbündeten soll recht, recht bald diese Dankestat der habsburgischen Monarchie zur Folge haben — eine Dankestat am deutschen Gesamtvolke, das für Habsburg zu unverhoffter Stunde ins Feld ziehen mußte.

Wenn diesem Kampfe ohnegleichen der Sieg folgt, dann muß er die höchsten und alle berechtigten Wünsche des Volkes erfüllen, das ihn mit heiliger Begeisterung aller Stämme und aller Herzen auf

sich genommen hat. Deutschland muß dann beides sein, das große Reich, das ein eiserner Wille vor bald 50 Jahren schuf, und die Sippe edler Brüder, deren keiner auf seinem Platze sich unfrei fühlt. Ich muß es aussprechen, daß kaum eine Schrift, die dem Kriege vorausging, mehr recht hatte in ihrem Grundgedanken, den sie zwingend bewies, als der flammende Weckruf „Hannover, Elsaß, Nordmark frei!“ eines welfischen „Alldeutschen“ (Concordia-Verlag, Berlin), in der ausgeführt war: Der Daseinskampf des Festlandgermanentums steht vor der Tür, wir können ihn verlieren, wenn wir ihn nicht alle vereint kämpfen, denn nach Deutschlands Fall, der gerade durch die Sonderpolitik oder gar die Feindseligkeit der kleinen germanischen Nachbarn mitverursacht werden könnte, wäre auch ihrer aller Freiheit und die ganze germanische Zukunft dahin. Daher heißt es: sie alle sammeln und um das deutsche Banner scharen, ehe der Kampf ausbricht. Das kann nur dadurch bewirkt werden, daß das Deutsche Reich den echten germanischen Gedanken des Föderalismus, des freien Bundes gleichberechtigter freier Stämme klar und ohne Makel verkörpert. Kein Vorwurf darf es treffen, daß ein germanischer Stamm sich im Reiche in einem Zwangsverhältnisse befinde — es sind daher alle „germanischen Innenfragen“ im Sinne der Stammesfreiheit zu lösen, damit die westlichen und nordischen Kleinstaaten das Reich wirklich als den Hort ihres Daseins und ihrer Selbständigkeit erkennen und von selbst, aus eigenem Willen sich in Frieden und Krieg mit ihm zur germanischen Gemeinbürgschaft vereinen. Man kann nun über die Art der Lösung der elsaß-lothringischen, der nordschleswigschen und der welfischen Frage, wie der Verfasser sie vorschlägt, geteilter Meinung sein — wie gut wäre es aber nun gewesen, hätte man den Grundgedanken in seiner Bedeutung rechtzeitig erfaßt und gewürdigt. Sehr wohl hätte es sein können, daß dadurch die Idee gemeinsamer germanischer Abwehr gegen Slawen- und Romanentum rechtzeitig erwacht wäre und bis zur Stunde die Festlandgermanen bereits zum Bruderbunde geeint hätte, der nun vom Nordkap bis zur Adria und zum Pruth auf dem Walle stände!

* * *

Was Deutschland an Beute von Frankreich gewinnen wird, auch das ist keine Frage phantastisch landkartenzeichnender Willkür, sondern eine Frage der politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeit. Sicherlich wäre es unsinnig, sich mit mehr französischem Grenzland zu belasten, als zur Erfüllung der Notwendigkeiten erforderlich ist. Die Erzgruben Lothringens, Belfort und der Rest des Sundgaus und Mömpelgard werden wir uns auch bei bescheidensten Ansprüchen

jedenfalls nicht entgehen lassen. Die Wegnahme eines Landgürtels längst der belgischen Grenze von Verdun bis Boulogne allerdings wird sich wahrscheinlich als notwendig herausstellen, damit man eine offene Einfallspforte nach Frankreich und das beste Sprungbrett nach England zur Verfügung behält. Das wäre die beste Sicherung des Friedens in Westeuropa. Der Gedanke aber, Frankreich durch Verkleinerung zu schwächen, es gleichsam kampfunfähig zu machen, ist natürlich undurchführbar — um diese Wirkung zu erreichen, müßte man mindestens ein Drittel des Landes annektieren. Das wäre aber nur dann ein Gewinn, wenn die gleichzeitige Räumung von französischer Bevölkerung in Betracht käme. Mehr französische Untertanen, als wir unbedingt übernehmen müssen, können wir einfach nicht brauchen und wollen wir nicht. Die Räumung aber wäre ganz unmöglich, da im Nordosten und Osten zu viele Städte liegen, die man nicht öde liegen lassen und ebensowenig gleich mit Einwohnern füllen könnte.

Wichtiger als die Frage der Grenzberichtigung ist die, was mit den französischen Kolonien zu geschehen hat, aber das gehört auf ein anderes Blatt. Es steht außer Zweifel, daß einer wirklichen Besitznahme des französischen Kolonialbesitzes durch Deutschland die vollständige Niederkämpfung der englischen Flotte vorausgehen müßte.

Die Vorschläge, die in politischen und neuestens auch in gelehrten Kreisen Deutschlands bezüglich der wünschenswerten Ergebnisse des Krieges zutage treten, gehen in zwei Hauptrichtungen auseinander. Die eine Meinung erblickt in der Niederwerfung Englands, die andere in der Zurückdrängung Rußlands die Erfüllung der höchsten Notwendigkeit und die Voraussetzung des Gedeihens Deutschlands. Was mit England geschehen soll, wird nicht so deutlich ausgesprochen wie das Urteil gegen Rußland, das kein Geringerer als Wilhelm Wundt in mehreren Vorträgen gefällt hat. Rußland soll die Ostseeprovinzen und Finnland, Polen und einen großen Teil des Südens, wohl etwa bis zum Dnjepr, verlieren. England aber? Soll es derart zertrümmert werden, daß die einzelnen Kolonien selbständig werden oder zum Teil an Deutschland und zum Teil an andere Mächte fallen? Zweifellos haben die recht, die in England die Seele und die Urtriebkraft des heutigen Krieges erblicken. Er wäre ohne Englands seit zehn Jahren betriebene Hetze, trotz Frankreichs Revanchedurst und Rußlands Ländergier wahrscheinlich nicht zum Ausbruch gekommen. Den Briten gebührt also ein rächender Hieb, der sie ins Mark trifft, und eine Strafe, die dem nie zu sühnenden Verbrechen, die das Inselvolk durch die Aufbietung aller Rassen

gegen Deutschland begangen hat, für die Zukunft wenigstens einen Riegel vorschiebt. England muß unfähig gemacht werden, je wieder gegen Deutschland zu kämpfen — aber seine Weltherrschaft zertrümmern, hieße das nicht auch unserseits dem Europäertum einen Stoß ins Herz versetzen? Was aus Englands Händen in die Freiheit oder in die Hände der Amerikaner oder gar der Japaner übergeht, das dürfte der europäischen Herrschaft für immer entglitten sein. Dem Islam noch einmal eine Hoheit aufzuerlegen, wenn wir die bestehende zerschlagen halfen, das dürfte kaum mehr glücken. Die Auflassung der englischen Weltherrschaft würde in weitem Ausmaße die Abdankung Europas bedeuten. Wir selbst könnten es wohl nicht wagen, überall als Herren an Englands Stelle zu treten, selbst wenn wir militärisch England zur Abtretung aller Kolonien nötigen könnten; wir sind für eine solche Aufgabe nicht vorbereitet, wir hätten überall mit dem äußersten Widerstande zu rechnen. Eine und die andere Abtretung aus der Überfülle der englischen Besitzungen mag uns zugute kommen, im allgemeinen aber löst sich die Frage, wie England ohne Schädigung der europäischen Gesamtinteressen für uns unschädlich und seine Bezwingung möglichst nutzbringend zu machen sei, wohl am besten damit, daß wir uns militärisch zu Herren des europäischen Hauptes des britischen Weltreiches machen. Die Straße von Gravelotte-Verdun bis Dünkirchen-Boulogne könnte ihre Fortsetzung finden durch die Besetzung eines Brückenkopfes um Dover, einer Zwingburg auf Englands Boden. Dieser Vorschlag mag phantastisch erscheinen — er ist so gut durchführbar als die Landung auf britischer Erde, ohne die der Krieg Jahre dauern müßte. Erst die Eroberung von London, die wir erleben werden, schafft die Möglichkeit des Friedens, und nach der Eroberung Londons ist die eine Friedensbedingung so gut erzwingbar wie die andere. England, im Besitze auch nur eines Teiles der Flotte, während der größere Teil an uns übergeht, England, militärisch stets unserem Griffe preisgegeben, dabei aber als Sachwalterin des ganzen, uns zu freier Betätigung offenstehenden, durch keine Zölle gesperrten Weltreiches, dieses England wird für uns der bequemste Nachbar sein. Wir werden uns hüten, den Verräter und teuflischen Feind wieder mit dem Namen Vetter zu beehren, wir werden uns hüten, mit ihm irgendeinen Bündnisvertrag zu schließen, wir werden den ganzen John Bull vielmehr zu unserer Verfügung an die Kette legen. Das ist Rache und das ist Geschäft.

Über Rußland aber ist im ersten Abschnitt schon alles Nötige gesagt. Rußland verlöre durch die Wegnahme des Landes west-

lich des Peipussees und des Dnjeprs etwa 30 — 40 Millionen Menschen und behielte noch 130 — 140 Millionen. Die Kaisermächte aber würden durch die Übernahme dieses Gebietes, dessen Organisation an sich schon schwierig wäre, eine Bevölkerung an sich ziehen, mit der sie bestimmt keine guten Erfahrungen machen würden. Sie militärisch ausbilden, hieße ihrer schon bald nicht mehr sicher sein, den Schutz über sie selbst übernehmen, das würde eine ungeheure Anstrengung bedeuten. 60—70 Millionen Slawen, Letten usw. neben 90 Millionen Germanen im mitteleuropäischen Verbande, das wäre ein zu gefährliches Verhältnis, insbesondere solange die germanische Solidarität noch nicht eisenfest gehärtet ist. Polen als autonomes Königreich unter dem Hause Habsburg, im Schutze und im Zollverbande Mitteleuropas, und Beßarabien bis zum Dnjestr als Angebinde für Rumänien: eine solche nicht erhebliche Schwächung Rußlands ist politisch denkbar, jede größere würde den Kriegszustand dauernd machen und uns eine zu gefährliche Aufgabe auf den Hals laden. Unser Kolonialland können wir im Osten nicht mehr suchen, unter dem Zweihundertmillionengewimmel würden unsere Siedlungen immer wieder verschwinden. Der Südosten, Vorderasien, das sind Gebiete, in denen wir eine so riesige Überflügelung unserer Stellungen nicht zu fürchten haben, da eine so starke Überzahl eines einzigen Volkes dort nicht vorhanden ist. Im Südosten erreicht kein Volk die Zahl der Russen, der Ruthenen oder der Polen. „Rußland nach Asien zurückwerfen", das ist eine unüberlegte Phrase. Die Linie vom Peipussee zum Dnjepr läuft nur etwa 500 Kilometer östlich von Königsberg — das große europäische Rußland bliebe auch nach dieser (für uns viel zu großen) Verkleinerung noch bestehen! Und es käme wieder, wie es seit 300 Jahren stets wieder gekommen ist, schleichend, wenn es springend nicht ans Ziel gelangte. Eine feste Grenzmark, die dem Riesenreiche Luft und Licht nicht entzieht, die wir ausreichend decken und schirmen können, müssen wir errichten, aber nicht Sandhügel von „Pufferstaaten", die uns selbst mit ihrem Gewusel überfluten würden, ohne uns ostwärts zu schützen. Es ist mir unfaßlich, wie man den Gedanken träumen kann, es werde uns gelingen, Westrußland „einzudeutschen", wo eben jetzt der Versuch der „Eindeutschung" der preußischen Polen sozusagen offiziell aufgegeben wird. Viel eher würde ich das Umgekehrte befürchten, ein Versickern des deutschen Blutes im Slawen- und Lettentum und dadurch dessen gefahrdrohende Stärkung: die Erfahrung, die mit den Tschechen gemacht wurde, wollen wir denn doch beherzigen. Eine wesentliche Verschiebung der Sprachgrenzen ist in

Europa, wie uns eine Jahrhunderte lange Geschichte zeigt, nicht mehr möglich, die Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter, die sprachliche Eroberung des Ostens läßt sich nicht fortsetzen. Von einer altruistischen Befreiung der Völker Rußlands wollen wir aber vollends nicht mehr reden, nachdem in der Duma die Vertreter aller Provinzen und Rassen, Letten, Ruthenen und sogar Juden, ihren Deutschenhaß und ihre unbegrenzte Anhänglichkeit an das heilige Zarenreich beteuerten, und nachdem die Ruthenen in Galizien durch offenen, von der Regierung selbst zugestandenen Verrat Tausende österreichischer Bürger ins Verderben stürzten.

Der mitteleuropäische, germanische Staatenbund, der allenfalls die polnische Lücke durch Errichtung eines autonomen Königreichs schließt und dazu noch einige Grenzstreifen zur Besiedlung mit den herauszuholenden Deutschrussen erwirbt, und der Rumänien durch die Beteilung mit Beßarabien an sich kettet, sonst aber den Osten sich selbst überläßt und nicht durch Hereinnahme von Halbasiaten die eigene Rasse und Kultur gefährdet: das wird die wahre Schutzwehr des Friedens sein, nicht aber ein abenteuerliches, halbsarmatisches Großdeutschland mit nur halb geschützten Grenzen. Frankreich und England, durch unser Bollwerk im Nordwesten gezähmt, können nie mehr Krieg gegen uns führen, und allein wagt es Rußland auch nicht, wenn wir ihm keine zu verlockende Angriffsfläche bieten. Rußland muß Kaukasien und Aserbeidschan aufgeben, gegen sein Vordringen aber durch Ostpersien hätten wir gar nichts einzuwenden. Die eurasische Ländermasse hat berechtigten Anspruch auf einen Ausgang zum Indischen Ozean. Es hätte keinen Sinn, Rußland die Ventile nach Westen und Süden zu verschließen — wir wären fortwährend von Explosionen bedroht.

Der B a l k a n gehört, wie ich in „Berlin-Bagdad“ eingehend darlegte, bis zur Linie Valonabucht-Salonikibucht zu Mitteleuropa.

Die auf den ersten Krieg folgenden Auseinandersetzungen mit Japan und mit anderen alten ehrlichen Freunden können hier nicht erörtert werden. Ihre Notwendigkeit steht außer Zweifel, da Deutschland seine Stellung im fernen Osten nicht fahren lassen kann und die Behauptung auch der Stellung Europas den Gelben gegenüber und der niederländischen Kolonien unausbleiblich durch die Waffen erfolgen muß.

Das Hauptergebnis des Krieges, das muß immer wieder betont werden, ist in der Errichtung des Staatenbundes und erst in zweiter Linie in der Erwerbung der wünschenswerten Kolonien, ganz und gar nicht aber in einer Verschiebung der Ländergrenzen innerhalb Europas zu suchen, die über die unbedingte militärische oder wirt-

schaftliche Notwendigkeit hinausgehen würde. Die Königreiche Lothringen und Flandern und die preußische Straße von Verdun nach Calais sichern uns gegen den Westen völlig ausreichend, und dem Osten allein gegenüber ist Mitteleuropa stets sturmsicher.

Innerhalb des Staatenbundes aber ist die Neugestaltung der Donaumonarchie die Hauptfrage, der insbesondere die politischen Kreise im Deutschen Reiche die größte Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Zur Zeit herrscht unter ihnen noch eine Unkenntnis der österreichischen Verhältnisse, die erschreckend ist. Der von Berlin aus gemachte Vorschlag, man solle Österreich in den Besitz von Ägypten setzen, oder die vielfach verkündete Forderung, die Monarchie müsse sich die Ukraine angliedern, — solche Dolchstöße gegen das Deutschösterreichertum dürfen nicht mehr erlebt werden. Österreich ist als Kolonialmacht undenkbar — wer das bezweifelt, sehe ein österreichisches Nickelstück an, das auf der „deutschen" Seite keine Inschrift tragen darf. Österreich Kolonien übergeben, hieße den Deutschen die Kosten zuschanzen, den andern Völkern aber die Verwaltung. Kolonien kann nur ein Nationalstaat vertragen. Was erworben wird, muß das Deutsche Reich in Besitz nehmen, es kann und soll aber die wirtschaftliche Betätigung und die Beamtenlaufbahn in den Kolonien allen Bürgern der verbündeten Staaten offenhalten.

Die Organisation der Donaumonarchie, es sei nochmals betont, ist nur in einer Form dauerhaft durchzuführen: ein Bund autonomer Königreiche mit Gemeinschaft des Heeres und der Flotte und einem Bundesrat, der nicht souverän ist, sondern etwa die Befugnisse der bisherigen Delegationen hat; ein Zwischending von Realunion und Bundesstaat, dessen festestes Band in der Dynastie liegt, so hat sich die Monarchie eigentlich praktisch schon herausgebildet, während sie theoretisch immer noch aus zwei Hälften besteht und dieser Theorie ihre chaotische innere Verwirrung verdankt.

Wer aber die besonderen Verhältnisse und die Verteilung der entscheidenden Einflüsse kennt, wird es würdigen und als sehr zutreffend finden, daß man der Dynastie mit Anträgen nahe, die auf eine Ebnung der im Jahre 1866 geschaffenen Unebenheiten und auf die Vermehrung der Glanzes des Erzhauses durch die Verleihung von zwei Kronen, der lothringischen und der polnischen, hinzielen. Denn letzten Endes liegt die Entscheidung über die Hauptfragen, die gelöst werden müssen, beim Kaiser Franz Josef, dessen Art, persönlich, patriarchalisch und dynastisch zu denken, bekannt ist.

Man mag sich an Bismarcks Worte erinnern über die Art, wie er 1870/71 Bayern behandelte und in das Reich hereinbrachte. Er

hätte den Standpunkt einnehmen können, daß Bayern „müsse", aber er zog den richtigeren vor. Und sind überhaupt in Berlin jetzt Männer, die mit dem „Müssen" erfolgreich umgehen könnten? Fortiter in re, suaviter in modo — so bringt man Mitteleuropa zustande.

Der Verfasser der Schrift „Berlin-Bagdad" darf heute mit stolzer Genugtuung feststellen, daß sich immer mehr gewichtige Stimmen auf sein Programm vereinigen — freilich ohne auf seine Urheberschaft Bezug zu nehmen. Geheimrat v. Liszt (der dabei von „unsern weltfremden Professoren und noch weltfremderen Diplomaten" spricht), Franz Oppenheimer in der „Frankfurter Zeitung", Bürgermeister Reicke (an den Bürgermeister von Wien), Reichsratspräsident Dr. Sylvester — sie alle predigen den mitteleuropäischen Staatenbund und Wirtschaftsbund vom Nordmeer bis zum Mittelmeer. Auch die „Eroberer", die sogleich Westrußland hinzunehmen wollen, wie Wilhelm Wundt, Adolf Bartels u. a., sind im Wesen der gleichen Anschauung: das Erste ist die Einheit Mitteleuropas.

Aber dieses Ziel naht sich nicht von selbst, in tatkräftiger Arbeit muß ihm ohne Säumen zugestrebt werden, alle Mittel der Politik müssen dazu helfen, veraltete kleindeutsche Vorurteile müssen über Bord fliegen, persönliche und dynastische Verhältnisse sind verständnisvoll zu suchen und auszunützen, engherziges Mißtrauen muß großzügigem Denken weichen — insbesondere aber muß die zünftige Diplomatie, die auf allen Linien gescheitert ist und uns n u r Schaden und Schande gebracht hat, ausgeschaltet werden.

* * *

Damit aber die Möglichkeit an sich gegeben sei, daß das große Ziel erreicht werde, müssen wir in diesem ungeheueren Kampfe siegen.

Wir werden auch siegen, selbst wenn Italien noch uns in den Rücken fällt, was keinen Augenblick lang ausgeschlossen ist, selbst wenn Zwischenverträge dem lieben Bundesgenossen immer neue Belohnungen für seine Neutralität zuwenden oder zusichern. Es ist stets des Verfassers Wunsch gewesen, wie es auch seine Überzeugung war (siehe „Berlin-Bagdad"), daß Italien uns im Kriege im Stiche lassen werde. Ich habe auch vorausgesagt, daß England-Frankreich das von ihnen eigens zu diesem Zweck errichtete Albanien als Köder für Italien benutzen würden. Was das von Preußen und Frankreich emporgeführte Italien mit Unrecht behauptete: Italia farà da se! das muß der mitteleuropäische Bund mit Recht von sich sagen können. Deutschland darf seine Erfolge auch nicht in der geringsten

Hinsicht welscher Hilfe zu danken haben. Der Sieg und das Friedenswerk muß germanische Tat sein. —

Es möge uns nur gelingen, Rumänien von Feindseligkeiten zurückzuhalten und den Balkan für uns zu gewinnen, dann werden wir Sieger bleiben. Von jener Seite droht Österreich die größere Gefahr als von Italien her!

Und wir wollen und müssen doch siegen in diesem ungeheueren Kampfe um das Dasein unseres Volkes, den ein hohes Geschick uns erleben läßt, die wir schon vorher Zeugen der gewaltigsten Zeit der Menschheit waren. Wir wollen und müssen den herrlichsten Bau errichten, den die Welt je gesehen, und in ihm soll ein Geschlecht wohnen, an dem sich das Dichterwort bewahrheitet:

Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst auf Erden dieses Deutschland sein! —

ein Geschlecht starken Leibes, frohen Herzens und kühnen Geistes.

Ihm sollen alle Quellen der Freude und der Kraft lebendig fließen, machtvoll soll seine Arbeit dröhnen und immer neue Werte schaffen, doch sie soll ihm zum Segen sein, es nicht dem Fluche des Goldes unterwerfen. Aller Reichtum unserer herrlichen Vergangenheit, die blaue Blume der Romantik, die Kampffreude minnefrohen Rittertums, der stolze Geist des Handwerks und der Hansa, der freie Trutzmut rasseechter Bauern — sie sollen sich erneuen und unsere ebenso herrliche Zukunft eng an den Stolz der alten Zeiten knüpfen. Stark und gesund wachse eine wimmelnde deutsche Jugend auf und edle Keuschheit sei ihr Stolz, geiles Lüstlingtum ihr Abscheu und blasse Geziertheit ihr Gespötte. Zu Gott soll die deutsche Zukunft den Weg finden und wissen und dem Schauer der tiefen Ahnungen, dem Gefühl der beglückenden Gnade, der inneren Seligkeit soll ihre Seele offen stehen. Ein Feind, den man nie aus den Augen lassen darf, dem man aber gewachsen bleibt, solange man gesund und treu und fruchtbar ist, sei uns zu unserm Heile gegönnt, so daß stete Kampfbereitschaft unsere Pflicht bleibt und doch nicht wieder im Kriege das kostbarste Blut der Erde verströmen muß. Nicht der Krieg ist unser Glück und die hohe Schule unserer Kraft, sondern die stete Kampffähigkeit, die in sinnvollen Übungen erhalten werden kann, und der stete Wille zum Kampf. Der Krieg selbst hat in verkehrter Auslese immer nur die Besten und Tapfersten und Reinblütigsten verschlungen und unsere edelsten Stämme ausgetilgt.

So wachse in Herrlichkeit der stolze Bund freier Völker, den wir errichten dürfen, alle Stämme nur sich selbst gehorchend und nur durch eigenen Willen im Bunde beschränkt, keiner unter Zwang und

Druck; und an der Spitze stehe, führend und geführt, das Doppelkaisertum, das die Wache hält nach allen Seiten, Rücken an Rücken, wie in herrlichem Streite dereinst die Nibelungenrecken standen. Das Höchste und Schönste, was Dichter und Seher je von unserm Volke erträumten, kann Wirklichkeit werden, wenn wir hohen Geistes sind und würdig unserer eigenen Taten. Möge uns die Gnade erleuchten, daß nicht Vorurteile aller Art, Kurzsichtigkeit, Engherzigkeit, Knechtschaft gegen die Überlieferung unsern Sinn erniedrigen, daß wir fähig sind, groß dessen zu walten, was wir jetzt erkämpfen. Fromme Demut, die nicht den eigenen Willen durchsetzen will, erfülle uns und der Geist der echten Freiheit, der an der Freiheit anderer sich erfreut, nicht in ihr eine Gefahr sieht. Auch an des kommenden großen Reichsbaus Giebelfeld wollen wir die Worte schreiben, die Geibel für das vorbereitende Werk Bismarcks dichtete:

Eins nach außen, schwertgewaltig
Um ein hoch Panier geschart —
Doch nach innen vielgestaltig
Jeder Stamm nach seiner Art.

So sei es, und des siegreichen deutschen Kaisers Wort aus seinen Jugendtagen wird großartige Wahrheit geworden sein: „Herrlichen Zeiten führe ich euch entgegen!“ Aller alter Mißmut sei vergessen und dem Geschick gedankt, das mit uns auf dunklen Wegen zum Lichte schritt. Überall auf Erden soll fortan der stolzeste und der beste Mensch der Deutsche sein — so nur sind wir würdig der großen Zeit, die wir jetzt erleben und schaffen dürfen.

Nachtrag.

Die voranstehenden, in den ersten Kriegswochen verfaßten Ausführungen sind heute, am Ende des dritten Halbjahres des noch immer weiter um sich greifenden Weltbrandes noch keineswegs veraltet. Ich will sie daher, abgesehen von einigen wenigen kleinen Änderungen und einigen größeren Abstrichen der Zensur — bei ihrem Erscheinen war die Schrift noch zensurfrei gewesen —, in ihrer ursprünglichen Form bestehen lassen, zum Beweise für die Tatsache, daß ich die Frage der innern Gestaltung der Donaumonarchie und die Balkanfrage gleich von Anfang an — wie übrigens schon lange früher — richtig gewertet habe, während so gut wie alle anderen, vor Ostern 1915 erschienenen Kriegsschriften die Kriegsziele hauptsächlich im nördlichen Europa und über dem Meere suchten. Heute allerdings ist die Losung „Mitteleuropa", die in zeitgemäßem Sinne zuerst in meinem „Berlin-Bagdad" ausgegeben wurde, das Schlagwort des Tages geworden. Mackensens Siegeslauf von den Karpathen und von der Save aus hat die politisch-militärische Einheit der Mittelmächte einfach zur Wirklichkeit gemacht, der nun die Diplomaten und Staatsrechtler Rechnung tragen müssen, weil sie sich nicht mehr rückgängig machen läßt. Friedrich Naumann hat dann eine Begleiturkunde zum Gange der Dinge, sein nach Gebühr aufgenommenes Buch „Mitteleuropa", geschrieben, das sehr wohl das Motto tragen könnte: Friß, Vogel, oder stirb! Das ist sehr grob und klotzig gesagt — aber es trifft den Kern der Sache. Wenn aus den beiden Mittelmächten die Einheit Mitteleuropa wird, so werden beide leben; wenn die sich dagegen Sträubenden beider Reiche das Feld behaupten, so wird es der Untergang beider Teile und des Ganzen sein: das hat Naumann unwiderleglich bewiesen.

Er hat seine Darlegung im wesentlichen auf das Wirtschaftliche beschränkt und nur wenige staatsrechtliche Vorschläge beigefügt, die nicht einmal zutreffend und durchführbar sind — aber er bringt, wie gesagt, selbst im verengten Rahmen ein klares Bild der unwiderstehlichen Notwendigkeit zustande. Wenn er sich jedoch dagegen ausspricht, daß das Bild vervollständigt oder auch von einer anderen

Seite gezeigt wird, so ist er nicht im Rechte: auch die politischen Erwägungen müssen vor dem Friedensschlusse zu Worte kommen und zu einer Einigung führen, sonst gehen später im Streite über wichtige Fragen dieser Art vielleicht auch die einigenden Wirkungen einer vorherigen wirtschaftlichen Verständigung wieder verloren, und die Verwirrung ist größer als je.

Der Krieg selbst hat ja ohnedies den Spielraum uferloser Pläne schon derart eingeengt, daß eine völlige Verständigung über die noch vorhandenen Möglichkeiten sehr leicht zustandekommen kann. Alle die zu Anfang des Ringens aufgetauchten Ideen, daß man durch einen Sonderfrieden mit Frankreich, durch die Mitwirkung Italiens, ja durch ein Zusammengehen mit den Vereinigten Staaten in die Lage kommen könnte, diese oder jene Pläne zu verwirklichen, sind in alle Winde verflogen, wir haben die ganze Welt der Großmächte in festem Bunde gegen uns, und alle unsere Gedanken sind gezwungen, um den Pol „Mitteleuropa" zu kreisen, alle unsere Aussichten und Absichten können nur darauf gerichtet sein, aus dem Kampfe gegen alle Welt ein möglichst günstig gestaltetes Mitteleuropa herauszubringen. Kein Mensch kann mehr ernstlich an ein engeres Verhältnis zu Frankreich oder Italien, zu England oder Rußland denken — wir Mitteleuropäer stehen auf alle absehbare Zeit für uns allein, und die Frage ist nur die: Wer gehört zu uns, wen können und müssen wir für uns gewinnen, wie organisieren wir uns, wie schaffen wir uns die größtmöglichen Sicherheiten? Und diese politische Frage muß ebenso ernstlich und gründlich und rechtzeitig erwogen und gelöst werden wie die wirtschaftliche, und ihre ungesäumte Bearbeitung ist um so nötiger, als bei uns das politische Denken viel unentwickelter, richtungs- und hilfloser ist als das wirtschaftliche — wie es sich in den Jahren und Wochen vor dem Kriege deutlich genug gezeigt hat. Auch Friedrich Naumann hat dafür Belege geliefert. Heute stellt auch er fest, daß der Krieg uns in völliger politischer Ahnungslosigkeit überrascht hat — wehe uns, wenn der Friede uns auch so unvorbereitet fände!

Ein politisches Programm für den Frieden läßt sich ganz klar und festumrissen aufstellen, ohne daß dabei ungelegte Eier bebrütet und nichterlegte Beute verteilt werden müßten. Es ist nur nötig, daß man dabei die Gesichtspunkte voranstellt, über die sich die öffentliche Meinung, Regierung und Volk, bereits einig ist, die Gesichtspunkte, daß uns der Sieg die möglichst vollkommene militärische Sicherheit und den gesicherten Besitz aller Notwendigkeiten des Wirtschaftslebens bringen müsse, uns aber nicht mit Aufgaben belasten

dürfe, die durch zu starke Inanspruchnahme nach außen oder im Innern einer neuen Gemeinschaft und in der Pflege unserer geistigen Güter und unseres staatlichen und nationalen Lebens stören könnten.

Über das Maß dessen, was die verläßliche militärische Sicherheit Mitteleuropas erfordert, wird natürlich die Stimme des Großen Generalstabs und der Heeresleitung das entscheidende Wort sprechen, und es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß man ihrem Ausspruche mit vollem Vertrauen entgegensehen und sich auf seine Fähigkeit, das als notwendig Erkannte durchzusetzen, verlassen darf. Indessen ist trotz alles Ansehens der militärischen Autoritäten doch nicht daran zu zweifeln, daß jede Annexionsforderung in weiten Kreisen unseres Volkes, zumal bei den meisten Sozialdemokraten und den Pazifisten Widerspruch und Widerstand begegnen wird. Daher ist es durchaus im Interesse der Sache gelegen, wenn schon vor einer letzten plötzlichen Entscheidung im Volke über die zu erwartenden Einverleibungen in dem Sinne gesprochen wird, daß dabei jede Willkür, jede Ländergier, jede Vergewaltigungsabsicht ausgeschlossen und nur absolute, unausweichliche Notwendigkeiten maßgebend sein sollen. Wer da glaubt, daß diese Belehrung aller Volkskreise rasch erfolgen und rasch auch in dieser Frage jene Einmütigkeit hergestellt werden könne, ohne die Friedensschluß und Siegespreis nur halb erfreulich wären — der unterläge einem Irrtum. Es ist eine schwere und langwierige Arbeit, die durch allerlei Theorien verwirrten Köpfe auf den einen Gedanken zu vereinigen, daß Selbsterhaltung unsere erste Pflicht auch der Menschheit gegenüber sei, und daß die zu schaffenden Sicherheiten allein den Frieden gewährleisten können. Wer diese Fragen aufklärend behandelt, vollbringt daher eine wertvolle, ja unentbehrliche nationale Arbeit, vorausgesetzt, daß ihm politisch-militärisches Augenmaß und die nötigen Kenntnisse und Erfahrungen zu eigen, alle Phantasterei oder Nebenabsichten aber fremd sind. Ich sehe in dem überlegen tuenden Lächeln, mit dem manche die Erörterung der politischen Kriegsziele von sich weisen, nur ein Zeugnis der Fortdauer jener kurzsichtigen Denkart, die vor dem Kriege alle weltpolitischen Äußerungen als Kriegshetze verurteilte und behauptete, nur die Diplomatie sei fähig, solche Dinge zu verstehen.

Im Rahmen der genannten drei Gesichtspunkte haben sich meine Darlegungen in der vorliegenden Schrift und auch anderweitig stets bewegt. Nicht das gleiche läßt sich von so ziemlich allen andern bisher erschienenen Schriften über die politischen Kriegsziele sagen; alle übersehen den einen oder den andern Gesichtspunkt und bedürfen daher der Richtigstellung. Der vorwiegende Fehler ist der, daß weit

weniger auf die Sicherheit des ganzen Mitteleuropa geachtet wird, als auf die Sicherheit des Deutschen Reiches allein. Und doch beweist der Krieg deutlich, daß jede Gefährdung der Donaumonarchie an irgendeinem Punkte auch das Deutsche Reich bedroht — fast in erhöhtem Maße, da es nicht überall gleich zur Abwehr zur Stelle sein kann. Dieser Frage muß daher fortan die größere Aufmerksamkeit und eindringlicheres S t u d i u m gewidmet werden. Ein zweiter Mangel ist die von vielen Schriftstellern geübte Beschränkung der Kriegsziele auf die Frage des Siedlungslandes, und innerhalb dieser Beschränkung die nochmalige Verengung des geplanten Siedlungswerkes auf die reichsdeutschen Grenzen, während es in nationaler und in militärischer Beziehung mindestens ebenso wichtig ist, daß die Siedlungspläne sich auf die Marken der Donaumonarchie erstrecken. Es ist in dieser Hinsicht zu sagen, daß eine ausreichende Kenntnis der Verhältnisse in der Donaumonarchie den reichsdeutschen Politikern, auch den bedeutendsten Wortführern, immer noch abgeht, worin eine ungeheure Gefahr für das österreichische Deutschtum und damit für das Gesamtvolk gelegen ist. Eine dritte Art von Kriegszielpolitikern sucht die Hauptgewinne immer noch über See und begeht damit den größten Irrtum, worüber nun das Buch Naumanns jene Aufschlüsse gibt, die man früher aus den Werken von Friedrich List und Konstantin Frantz nicht schöpfen wollte. Erst muß Mitteleuropa mit seinen Häfen an der Adria und Ägäis und am offenen Ozean im Nordwesten und dem Landweg nach Indien fertig sein, dann erst ist ein haltbarer Unterbau für eine unabhängige Kolonialmacht vorhanden. Und endlich wird auf das schwerste gesündigt gegen das Gesetz, daß man nicht Forderungen erheben dürfe, durch deren Erfüllung uns kaum zù bewältigende Lasten aufgebürdet würden — was sich vor allem auf die nach Osten gerichteten Einverleibungspläne bezieht. Sollte es möglich sein, e n t s i e d e l t e s Land zu erhalten, so möge man darnach trachten, obwohl dabei auch vielerlei Schwierigkeiten auftauchen werden: aber auf das äußerste vorsichtig und zurückhaltend gilt es zu sein, wenn man östliche Völker, ob es nun Slawen oder Litauer, Letten oder Esten sind, übernehmen müßte. Das Schicksal der Donaumonarchie darf nicht umsonst vor den entsetzten Augen zweier Menschenalter vorbeigezogen sein. Unter keinen Umständen darf eine nichtdeutsche Völkermasse an unser System angehängt werden, die jetzt schon oder in absehbarer Zeit unsere eigene Zahl erreicht, sonst legen wir uns selbst die Schlinge um den Hals, in der wir unentrinnbar ersticken würden. Eines Tages wäre die Einkreisung wieder da — die Kleinvölker wechseln ihre Meinung rasch und

wenden sich am liebsten gegen jene, die sie als Herren empfinden. Nur dann bleibt die Führung in unserer Hand, wenn wir in starker Überzahl sind und wenn ein ungeheurer Druck von Osten her uns zusammenhält. Dieser Gedanke, diese Erkenntnis sind von ganz unabsehbarer Wichtigkeit und können nie nachdrücklich genug verbreitet werden. Alle die Propheten der „Befreiung" der Ukraine und der „Zertrümmerung Rußlands" predigen nichts anderes als unsern Selbstmord. Ebensowenig darf von einem Dreibund Deutsche-Westslawen-Türken gesprochen werden,*) sei es mit oder ohne Einbeziehung der Kleinrussen (Ukrainer), denn das Bündnis muß zwischen Staaten, nicht zwischen Völkern geschlossen werden, und es wird nur einen ganz selbständigen westslawischen Staat geben, nämlich Bulgarien, während die Polen mit Österreich-Ungarn zu gehen haben, die Kroaten zu Ungarn gehören und Tschechen und Slowenen in Österreich, Ruthenen, Slowaken und Serben in Ungarn überhaupt keine autonomen Rechte genießen werden. Jedenfalls ist es ein geradezu unbegreiflicher Angriff auf die Lebensinteressen der Deutschen in Österreich und der Ungarn, an die Stelle ihrer Staaten einfach das Westslawentum setzen zu wollen (über das nach dem Kriege noch allerlei zu sprechen sein wird, was mit dem Köhlerschen Vorschlag schlecht zusammenstimmt).

In meinen Ausführungen ist stets auf diese Punkte Bedacht genommen, aber sie müssen in der ganzen Erörterung über die Kriegsziele zur Geltung kommen, wenn man der Regierung wirklich eine brauchbare Unterlage für die Vorarbeiten und Verhandlungen, die zu einem segensreichen Frieden führen sollen, darbieten will. 1. Militärische Sicherung des Deutschen Reiches nicht nur an seinen eigenen Grenzen, sondern auch an den Grenzen der Donaumonarchie und auf dem Balkan; 2. Siedlungspolitik zur Verstärkung der deutschen Stellung in Mitteleuropa, nicht bloß im Nordosten und Nordwesten Deutschlands, sondern mindestens ebenso kräftig im Südosten und Südwesten, von wo größere Gefahren drohen; 3. Sicherung der deutschen Führung durch Erhaltung des zahlenmäßigen Übergewichtes der Deutschen (ohne die kleingermanischen Staaten, die aber auch nicht zu den Anderssprachigen zu rechnen sind), also: Ablehnung der Aufnahme osteuropäischer Völker jenseits der militärisch sichersten, d. h. womöglich kürzesten Grenzlinie; Ablehnung der Zertrümmerung Rußlands, selbst wenn sie erreichbar wäre, weil einzig und allein der Druck Rußlands den Bund Nordkap-Bagdad zu-

*) Das ist der Gedanke der Schrift „Der neue Dreibund" von Franz Köhler. Lehmann, München.

sammenhalten kann; dann namentlich Organisierung der Donaumonarchie in solcher Art, daß die deutsch-magyarische Gruppe den Vorrang behält; und endlich kluge Abwägung der Aufgaben, die das Deutsche Reich sowohl wie die Donaumonarchie zu bewältigen bekommt, auf daß nicht die ohnehin ungeheuer schwierige Erneuerungsarbeit nach dem Kriege allzu schwierig wird und mißlingen müßte. Diese Erwägungen, es kann nicht genug betont werden, haben, so wie sie in meinen Darlegungen angewendet sind, durchaus die Richtschnur alles Denkens und Wirkens für einen gedeihlichen Frieden zu bilden.

Die vierzehn Kriegsmonate, die seit der Herausgabe dieser Schrift verflossen sind, haben an diesen Grundsätzen natürlich nichts geändert, vielmehr ihre Berechtigung nur verstärkt.

* * *

Mit Friedrich Naumann bin ich darin nicht einer Meinung, daß die politischen Kriegsziele nicht erörtert werden sollten — es ist eine ähnliche Warnung, wie die vor dem Kriege häufig gehörte, daß es lächerlich sei, vom Weltkriege zu reden oder in außerpolitischen Fragen die Regierung belehren zu wollen. Auch darin widerspreche ich Naumann, wenn er es als lächerlich hinstellt, daß man schon an den Anschluß oder die Heranziehung der Kleinstaaten denkt. Ganz im Gegenteil — von einer Ahnung des großen Werdens und Geschehens, einer neuen Weltepoche, sind auch die kleinsten Winkelkrämer in den hilflosen „Puffer"staaten, die unter den Püffen Englands nun die Annehmlichkeiten ihrer Rolle verstehen lernten, berührt worden. Der Hauch einer höhern Stimmung, eines Zuges ins Große ist auch bei ihnen erwacht — und ließe sich nützen. Gewiß: es bestehen wenig oder gar keine Neigungen für uns in den Kleinstaaten, eher für die andern, aber wenn wir die Sieger sind, ist es auch uns möglich, die werbende Gewalt des Sieges auf Schwankende geltend zu machen. Und wir müssen das tun, im Interesse der großen Sache, im Dienste unserer Weltsendung; wir dürfen schon die erste Gelegenheit, sie heranzuziehen, nicht versäumen, es wäre eine Sünde. Der Friede kann leicht die Ansätze großzügigen Denkens bei denen, die stets klein dachten, wieder austilgen. Fassen wir nur gleich die Möglichkeit ins Auge, daß wir beim Friedensschluß Angebinde für sie bereitstellen könnten, um sie heranzuziehen: Es handelt sich um eine ideale germanische Aufgabe, um die Sammlung des Festlandgermanentums zum gemeinsamen Gange in ein neues Zeitalter. Stets haben die Germanen dem Ruf der Blutsgemeinschaft widerstrebt, stets mußten

sie genötigt werden, miteinanderzugehen. Für uns ist es kaum von Belang, wenn die 20 Millionen der fünf Kleinstaaten sich an die mehr als 140 Millionen, die in den beiden Mittelmächten wohnen werden, anschließen — der Vorteil liegt ganz wesentlich auf ihrer Seite. Aber sie sind einmal so geartet, daß sie ohne Nachhilfe sich schwerlich annähern werden, so erfüllen wir denn unsere weltgeschichtliche Pflicht der Organisation Mitteleuropas durch entgegenkommende Werbung bei den kleinen Nachbarn, und versäumen wir keine Stunde, sobald einmal unser Sieg und die Begründung des Staatenbundes vor aller Welt als Tatsache vor Augen steht, um mit den tauglichsten Mitteln die Kleinstaaten an uns heranzuziehen, damit sogleich im Innern und nach außen in richtiger Weise gearbeitet werden kann. Es paßt sich dann gleich von Anfang, auf der Stufe der allgemeinen Erneuerung, alles schön zueinander.

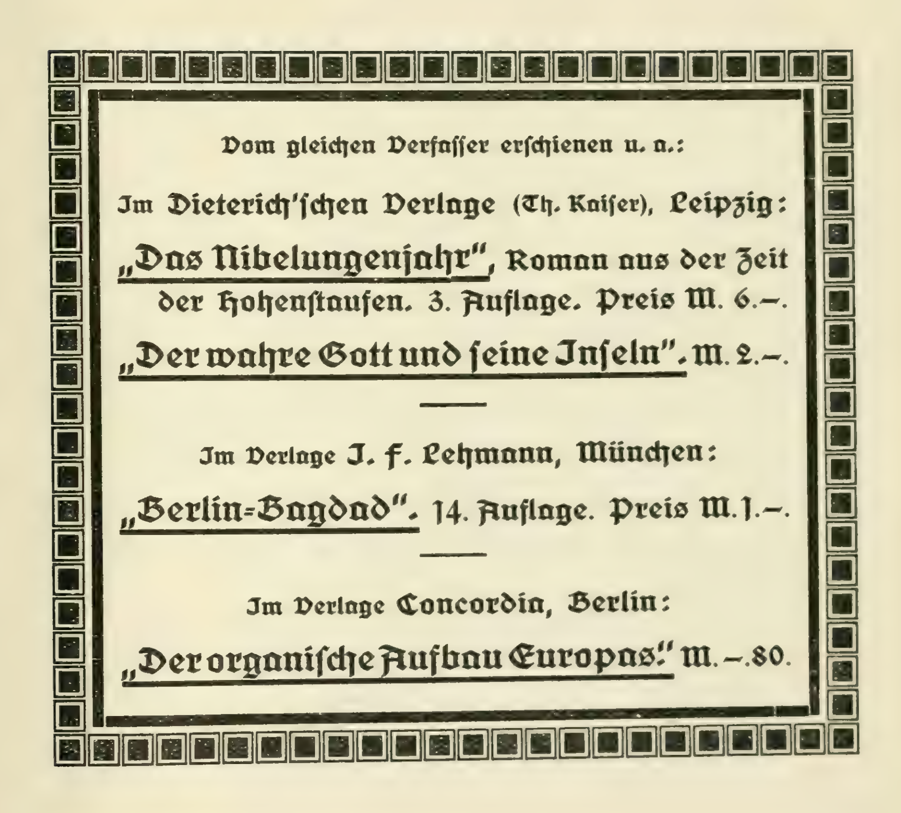
Auf die südöstlichen Staaten würde es den denkbar besten Eindruck machen, wenn auch die nordwestlichen sich anschließen würden — das böte die Gewähr für das föderative Wesen des Bundes, in dem die Mittelmächte nur Führer, nicht Herrscher sein wollen. Schon die Rücksicht auf diesen Stimmungsgewinn darf uns veranlassen, die Werbung um die Nord- und Weststaaten sogleich aufzunehmen. Im Südosten gibt es nichts mehr anzuwerben, Bulgarien hat sich uns bereits als Schicksalsgenosse für alle Zukunft an die Seite gestellt, Rumänien aber wird nicht neutral bleiben können, also entweder freiwillig in den Verband eintreten oder später, da es uns den Sieg nicht mehr entreißen kann, unfreiwillig irgendwie eingegliedert werden.

Über die Verfassung „Mitteleuropas" spricht sich Naumann nicht ganz klar aus. Es steht außer Zweifel, daß von einer gemeinsamen Oberregierung nie wird die Rede sein dürfen — sei es unter welchem Namen immer, es ist unmöglich, daß irgendeine Souveränität über die Souveränität der verbundenen Staaten sich erheben könnte. Eine ständige gemeinsame Beratungsstelle, eine „Bundeskanzlei", von der aus gleichlautende Anträge an die einzelnen Staaten ergehen könnten, ist denkbar, und sie könnte auch in Wirtschaftsfragen als „Zollparlament" und in militärischen Angelegenheiten die nötige Gemeinschaftsarbeit leisten — nur prüfend und beratend, nie verbindlich beschließend — und es ließe sich wohl schon für diesen Gedanken Stimmung machen. Ein trefflicher Gedanke Naumanns ist es, wenn er als „Bundesstadt" Mitteleuropas P r a g vorschlägt.

* * *

Worin ich zuerst die größte Schwierigkeit erblickt habe, in der Haltung der Wiener Regierungskreise gegenüber dem mitteleuropäischen Bundesgedanken: da hat der Krieg, der Deutschlands Krieger an alle Grenzen der Monarchie führte, in ungeheuerem Maße vorarbeitend und überwältigend gewirkt. Kaiser Franz Josef ist, das darf man heute wohl schon sagen, für Mitteleuropa gewonnen und die Zukunft auch: darum verdient er aber nicht weniger, daß ihm entgegenkommend von Deutschland einige kleine Gegengaben für alte Opfer geboten werden, damit die neue Brüderschaft um so inniger wird. An Kaiser Wilhelm II. aber darf um so mehr, nachdem Mitteleuropa durch Habsburgs Geneigtheit Tatsache geworden ist, die Bitte ergehen, daß er, der mit herrlichen Worten das Standbild Frithjofs zum Sinnbild des Germanentums weihte, in den größten Tagen, die je ein germanisches Volk erlebte, das großgermanische Sehnen erfülle und allsogleich seinen Sinn darauf richte, daß die fünf Nachbarstaaten zu freiwilligem Anschluß geworben werden. Er möge nicht kargen mit Erleichterungen und Versöhnungen im Innern und nach außen, damit alle ihre Freiheit an unserer Seite wohlbehütet wissen. Kaiser Wilhelm, der Großgermane so mancher schwungreichen Rede, der Großdeutsche, wie ihn ein Vortrag an der neuen Frankfurter Universität uns vor Augen stellte, der Romantiker, der so gerne auf den Spuren der Staufer wandelte und nun selbst zu einer Kaiserherrlichkeit emporstieg, wie sie kein Franke und kein Staufer geschaut — zugleich der allseitige Mann unserer Zeit, der weiß, wie not der Zusammenschluß aller Zusammengehörigen tut, damit wir als starke Einheit in den sofort beginnenden großen Wettkampf der Erdteile eintreten: Kaiser Wilhelm soll die großdeutschen, die großgermanischen Ideale, und alle Wünsche der mitteleuropäischen Wirtschafts- und Staaten-Bundespolitiker verwirklichen — ein Kaiser der Romantik und ein Kaiser der Gegenwart und Zukunft.




Vom gleichen Verfasser erschienen u. a.:
Im Dieterich'schen Verlage (Th. Kaiser), Leipzig:
„Das Nibelungenjahr", Roman aus der Zeit der Hohenstaufen. 3. Auflage. Preis M. 6.–.
„Der wahre Gott und seine Inseln". M. 2.–.
Im Verlage J. F. Lehmann, München:
„Berlin-Bagdad". 14. Auflage. Preis M. 1.–.
Im Verlage Concordia, Berlin:
„Der organische Aufbau Europas." M. –.80.

Empfehlenswerte Bücher des Neuen Frankfurter Verlags.

Das Buch, das du lesen sollst. Von Max Becke. Preis M. 2.—, geb. M. 3.—.	**Geschichte des Christentums.** V John M. Robertson. P M. 4.50, geb. in elegantem L band M. 5.50.
Geschichte der Philosophie. Von Prof. Dr. A. Mannheimer. Preis: I. Teil M. 1.50, II. Teil M. 1.50, III. Teil brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50. Alle 3 Teile in eleg. Leinenband geb. M. 7.50.	**Einführung in die Geschichte d freien Gedankens in 100 Lebe abrissen seiner Vorkämpfer.** V S. E. Verus. Preis M. 2. eleg. geb. M. 3.—.
Laskaris. Eine Dichtung von Dr. Arthur Pfungst. Preis geb. M. 3.60.	**Aus der indischen Kulturwelt.** G sammelte Aufsätze. Von D Arthur Pfungst. Preis M. 2 geb. M. 3.40.
Aus Vatikan und Quirinal. Bilder vom Nebeneinanderleben der beiden Höfe. Von Albert Zacher. Preis M. 4.—.	**Die Weltübel des Todes und der G burt.** Ein Ausblick auf d kommende biolog. Revolution v approbiertem Arzt F. W. B Preis M. 2.—.
Das Problem des Moralunterrichts in der Schule. Von Fr. Jodl. Preis M. 1.—.	**Wissenschaft und Religion.** Von Jodl. Preis M. —.50.
Zur Philosophie des Krieges. Von einem Hochschulprofessor. Preis M. —.60.	**Friedrich Jodl.** Gedenkblätter. V Wilhelm Börner. Mit ei Bildnis Fr. Jodls. Preis M. —

Vorstehende Bücher sind durch jede bessere Buchhandlung zu beziehen. Wo solche nicht am Platze, liefert der Verlag auf Wunsch auch dieselben direkt Zuschlag der Portokosten.